

Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post bezogen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon Nr. 92A.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgehaltene Zeitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 41.

Freitag, den 18. Februar 1916.

23. Jahrg.

Krieg bis zum äußersten.

Als Sprachrohr für ihre Meinungen in internationalen Angelegenheiten benutzt die französische Regierung fast regelmäßig den „Temps“. Obwohl nicht Regierungsblatt im gewöhnlichen Sinne, erscheint der „Temps“ besonders darum zu solchen Rundgebungen geeignet, weil er im Ausland als das französische Blatt gilt, das in Dingen der auswärtigen Politik unterrichtet ist und ein Urteil abzugeben imstande ist. Im „Temps“ nun steht ein Artikel, der sich gegen alle Friedensbestrebungen wendet. In dem Artikel heißt es: „Es gibt Leute, die nichts entmutigt und die trotz aller Warnungen hartnäckig dabei bleiben, ihre Auffassungen, die man nicht haben will, aufzudrängen. Es gibt Neutrale, die bei ihren Versuchen beharren, den Frieden zwischen den Völkern wiederherzustellen, indem sie sich einbilden, es würde möglich sein, durch großzügige Formeln die schwierigsten Probleme, die die zivilisierte Welt kennt, zu lösen. Wir wollen gern zugeben, daß diese Neutrale von den besten Absichten erfüllt sind, daß bei ihnen kein persönliches Interesse obwaltet. Aber nach dem Mißerfolg aller ihrer Versuche, eine Annäherung herbeizuführen, müßten sie sich überzeugen, daß ihr Standpunkt nicht der unsere sein kann. Wenn Deutschland verspricht, wirklich mit Wohlwollen alle Friedensvorschlüsse, die ihm die Alliierten machen würden, zu prüfen, hat dies keine Bedeutung, aus einem sehr einfachen Grunde, weil die Alliierten keine derartigen Vorschlüsse machen, sondern ihre Bedingungen den Mittelmächten mitteilen werden, ohne daß es notwendig ist, sich danach zu erkundigen, ob Deutschland mehr oder weniger geneigt ist, sie zu erklären oder anzunehmen.“ Der „Temps“ ist nicht „Wederer Friede“, noch der Waffenstillstand, noch die Vermittlung irgendwelcher Art, sondern der Krieg bis zum äußersten, so sagt man die Lage in den Ländern der Alliierten auf. Wenn man sie dort anders empfindet, dann wird es nur deshalb der Fall sein, weil unsere Heere ihr Ziel erreicht und sich Österreich-Ungarn und Deutschland für besetzt erklären.“

Das also wäre die Antwort auf die Erklärung, Deutschland sei bereit, Friedensvorschlüsse zu erörtern. „Krieg bis zum äußersten!“ tönt der Widerhall aus Frankreich.

Der Artikel des „Temps“ fällt zeitlich zusammen mit der Chronik bei Wiedereröffnung des englischen Parlaments, die lautet: „Meine Alliierten und mein Volk, die sich in diesem Konflikt mit immer stärker werdenden Banden der Sympathie und Einverständnis vereint haben, bleiben fest und entschlossen, Genugtuung für die Opfer des unprovokierten, nicht gerechtfertigten Verbrechens und wirksamere Garantien für alle Nationen gegen einen Ueberfall von Seiten einer Macht zu erhalten, die fälschlich Gewalt als Recht und Zweckmäßigkeit als Ehre betrachtet. Mit bestem dankbarem Vertrauen blide ich auf den Mut, die Hartnäckigkeit und die Hilfsmittel meiner Flotte und Armee, von denen wir bei der würdigen Erreichung dieses Zieles abhängen. Das Unterhaus wird für die Finanzierung der Kriegführung zu sorgen haben. Nur Maßnahmen, die dazu beitragen, unser gemeinsames Ziel zu erreichen, werden dem Parlament vorgelegt werden.“

Also auch England wird, sagt seine Regierung, den Kampf fortsetzen, bis „Genugtuung für die Opfer des unprovokierten, nicht zu rechtfertigenden Verbrechens“ erlangt ist. Was wird darunter verstanden? Welche „Garantien gegen einen Ueberfall“ stellt man sich vor? Es war ja doch England, das den Krieg an Deutschland erklärte, und nicht umgekehrt; nimmt man also die Dinge formal, so ging der „Ueberfall“ von England aus, soweit der Kampf zwischen diesen beiden Ländern in Betracht kommt. Wird aber der Ausbruch des Weltkrieges im ganzen gewürdigt, so lag wiederum die aktive Rolle beim „Ueberfall“ auf der Seite der Alliierten; die russische Mobilmachung brachte die Entscheidung.

Es wäre aber müßig, um die Frage des äußerlichen Rechts viele Worte zu machen, da es sich jetzt nicht um den Beginn des Krieges, sondern um die Möglichkeit, zum Frieden zu kommen, handelt. Von Paris wie von London aus wird aber in Ausdrücken gesprochen, die nicht Friedensverhandlungen, sondern das Diktieren des Friedens als Programm erklären. Von französischer Seite geschieht das ganz unverbürgt, in der englischen Thronrede mehr andeutungsweise.

Gerade augenblicklich ist die Stellung der Alliierten schlechter als je zuvor. Der englische Premierminister Asquith hat im Unterhaus sehr gedämpft gesprochen und besonders die Lage des englischen Expeditionskorps in Mesopotamien ziemlich melancholisch erwähnt. Auch der Kriegsminister Ritchie hat bescheiden auf und verwies hauptsächlich auf das „Vorwärtskommen“ des italienischen und die Tüchtigkeit des russischen Heeres. Beide gewähren aber doch, das wird man in England einsehen,

wenig Bürgschaft, daß durch sie dem Krieg eine Wendung gegeben werde, die den Sieg der großen Allianz sichert. Was also veranlaßt gerade jetzt die Absage an alle Friedensbestrebungen? Und besonders: Womit hofft man dem eigenen Volk die Parole: „Krieg bis zum äußersten!“ mundgerecht machen zu können?

Es ist der „neue Plan“, der die Hoffnungen stärken soll, der „neue Plan“, von dessen Durchführung der Sieg der Koalition erwartet wird. Asquith sprach im Unterhaus von dem in Aussicht stehenden engen Zusammenwirken der Alliierten, und in der französischen Presse werden bereits die Grundzüge des Plans veröffentlicht. Wir haben gestern die diesbezüglichen Meinungen des „Petit Parisien“ wiedergegeben, nach denen der Viererband am Vorabend einer neuen Entwicklung stünde. Einheitliche Kriegführung und Austausch von Truppen und Kriegsmaterial soll diese neue Entwicklung mit sich bringen.

Nach diesen Auslassungen soll also nach anderthalb Jahren Krieg die große Koalition ungefähr dieselbe Methode anwenden, die für Deutschland, Österreich-Ungarn und deren Verbündete von Anfang an galt, nämlich gegenseitige Hilfe auf allen Gebieten. Aber — was es mit dem Willen zur Unterstützung und dem Können auf sich hat, was die Rassenhilfe betrifft, das haben Serbien und Montenegro erfahren. Und wenn sich infolge bindender Abmachungen der Wille entscheidet, die eine Hauptmacht bliebe doch isoliert: Rußland! Das Zarreich kann für einen Austausch von Truppen und Kriegsmaterial nicht in Betracht kommen, weil es praktisch abgesperrt ist, und es muß seinen Kampf allein führen. Da nun England und Frankreich schon bisher eine engere Kampfgemeinschaft hatten, ihre Truppen in Flandern und im Artois Seite an Seite standen, die Expedition nach Gallipoli gemeinsam unternommen wurde, auch das Abenteuer von Saloniki französische und englische Soldaten vereint, ganz abgesehen von dem Zug nach Kamerun, so fragt man sich, was denn eigentlich in die stärkere Organisation noch einbezogen werden soll und wo-

durch diese sich so kräftigen könnte, daß die Zukunft siege so zuversichtlich vorweg genommen werden dürfen.

Es sind die Abmachungen mit Italien, von deren Wirkung ein Umschwung im Krieg und der Sieg der Koalition erwartet oder vielmehr den Völkern in Aussicht gestellt wird. Nur auf Italien kann sich beziehen, was vom Austausch der Truppen gesagt wird. Unter der Voraussetzung, daß italienische Soldaten demnach für nur englische Zwecke verwendet werden sollen, hat Ritchie sich zu einer Lobrede auf das Vorwärtsgehen der Italiener verpflichtet. Die billige Schmeichelei, die überdies einen ironischen Beigeschmack hat, soll den Italienern erleichtern, sich in die Konsequenzen des Septembepakts zu fügen, der zwar der Form nach nur einen Sonderfrieden ausschließt, bei den wirtschaftlichen Druckmitteln Englands aber die Unterwerfung unter den Willen Londons bedeutet. Und dieser Wille ist auf Fortsetzung des Krieges, solange die Hilfsvölker gehalten werden können, gerichtet. Die französische Regierung muß mitgehen — aus Selbsterhaltungstrieb.

Bonaparte hat dieser Tage in einer Zeitschrift gesagt, die ganze Regierung werde vielleicht ihr Ende an den Laternenpfählen finden: er konnte sich diesen derben Scherz leisten, da in England derartige „Misstrauenserklärungen“ nicht zu fürchten sind. In Frankreich ist die Tradition ganz anders, und Poincaré nebst den andern Kriegsadvokaten mögen wohl erwägen, daß der alten Weisheit: „Les aristocrates a la lanterne“, ein neuer passender Text untergelegt werden könnte, wenn die Enttäuschung kommt.

Deshalb die immer wiederholte Erklärung vom „Krieg bis zum äußersten!“ Und deshalb auch die grobe Abweisung der Neutralen, die, wie es scheint, in Paris sich zu vorbereitenden Schritten für Friedensverhandlungen erboten haben. Es besteht die Furcht, daß durch die einfache Klarstellung der Sachlage, wie sie mit jeder Vermittlung verbunden sein muß, die Katastrophe für die Verantwortlichen eintrete. Und so wird jeder Gedanke an Verhandlungen schroff abgelehnt.

Von den Kriegsschauplätzen.

Während sich auf den westlichen, östlichen und Balkan-Kriegsschauplatz Belangreiches nicht erreichen hat, ist es den Russen nach einer wohl kaum zu bezweifelnden Reuter-Meldung aus Petersburg gelungen, die armenische Hauptstadt Erzerum zu nehmen. Aus den russischen Berichten konnte man bereits vor einigen Tagen entnehmen, daß Erzerum vor dem Falle stehe; die türkischen Berichte ließen hierüber leider nichts erkennen. Ohne die Bedeutung Erzerums zu überschätzen, muß doch gesagt werden, daß der Fall dieser Festung sehr bedauerlich ist und von den Russen als ein wertvoller Erfolg gebucht werden kann. Welchen Einfluß die Einnahme Erzerums auf die weiteren Operationen an der Kaukasus-Front haben wird, kann nicht vorausgesagt werden.

Zum Schutze der Schifffahrt in der Ostsee sind im Sund von deutscher Seite Schifffahrtshindernisse und Minen ausgelegt worden. Dadurch wird es englischen U-Booten nahezu unmöglich gemacht, uns einen unerbetenen Besuch abzustatten.

Der belgischen Regierung ist zum Troste von den Geländen Frankreichs, Großbritanniens und Rußlands folgende Erklärung abgegeben worden: „Die verbündeten Garantienmächte erklären, daß die belgische Regierung im gegebenen Augenblick zur Teilnahme an den Friedensverhandlungen aufgefordert wird. Sie werden die Feindseligkeiten nicht beendigen, ohne daß Belgien in seiner politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wiederhergestellt ist und für die erlittenen Verluste reichlich entschädigt wird; sie werden Belgien ihre Hilfe leihen, um dessen kommerzielle und finanzielle Wiedergeburt zu sichern.“ Namens der belgischen Regierung antwortete Baron Venens: „Die Regierung des Königs ist den Regierungen der drei Garantienmächte der Unabhängigkeit Belgiens tief dankbar für die hochherzige Initiative. Ich spreche Ihnen ihren heißen Dank aus. Ihre Worte werden ein vibrierendes Echo haben in den Herzen der Belgier, mögen sie an der Front kämpfen, in dem besetzten Lande leiden oder in der Verbannung die Stunde der Befreiung erwarten, alle von dem gleichen Mute befeuert. Die neuen Versicherungen, die Sie mir soeben gaben, werden ihre unerlöschliche Ueberzeugung bekräftigen. Belgien wird

aus den Ruinen wiederaufstehen und in seiner vollständigen politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit wiederhergestellt werden. Ich bin sicher, ihr Dolmetsch zu sein, wenn ich Ihnen sage, daß Sie volles Vertrauen zu uns haben müssen, wie wir volles Vertrauen zu unseren loyalen Garantien haben. Denn wir sind alle entschlossen, energisch mit Ihnen bis zum Triumph des Rechtes zu kämpfen, zu dessen Verteidigung wir uns ohne Zögern nach ungerechtfertigter Verletzung des heiliggeliebten Vaterlandes geopfert haben.“

Der italienische Gesandte kündigte Benens seinerseits an, daß Italien, obwohl es nicht zu den Garantienmächten der Unabhängigkeit und der Neutralität Belgiens gehöre, kundtue, daß es nichts dagegen habe, daß obengenannte Erklärung von den Alliierten abgegeben wurde. Dieses Verhalten Italiens wird vom „Secolo“ als Kälte gegen Belgien bezeichnet. Das Blatt fragt, warum die italienische Regierung der Erklärung Englands, Frankreichs und Rußlands bei dem belgischen Könige nicht ihre ausdrückliche Zustimmung erteilte. Wenn man den amtlichen Wortlaut richtig beachtet, muß man schließen, daß Italien seine Zustimmung nicht gab, sondern nur dem Akte der Vertreter Englands, Frankreichs und Rußlands sich nicht widersetzte. Wenn dies auch nicht Böswilligkeit sei, so sei es doch sicher Kälte. Anscheinend sei die Sorge vorhanden, nicht allzu sehr an die drei anderen Mächte gebunden zu erscheinen. Auch dürfe man nicht vergessen, daß in dem Grundbuche seitens der italienischen Regierung Belgien niemals, häufig aber Serbien erwähnt sei.

Wir meinen der ganzen Aktion keinerlei Bedeutung bei, sie ist eine Komödie, die man sich ruhig hätte sparen können.

Die Kriegslage.

1828. Großes Hauptquartier, 17. Februar. (Mittl.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von besonderer Bedeutung. Bei den Ausräumungsarbeiten in der neuen Stellung bei Oberjept wurden noch acht französische Minenwerfer gefunden.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem nördlichen Teile der Front lebhaftere Kämpfe tätigkeit.

Unser Flieger griff die Anlagen von Dünamünde und die Schanzanlagen von Witepsa an.

Wien, 17. Februar. Amlich wird berichtet:

Russischer Kriegsjahrbuch.

Nächtliche Fliegerangriffe gegen unsere Front an der Strypa verliefen ergebnislos. Am Kormin-Bach, südlich von Brestkian, wurden Angriffe russischer Abteilungen leicht abgewiesen.

Italienischer Kriegsjahrbuch.

Das italienische Geschwader war gestern vornehmlich gegen Dschaffan im Canalgebiet, im Nombangebiet, und die Brückenköpfe von Tolmein und Görz gerichtet. Ein feindlicher Angriffsversuch gegen den Monte San Michele wurde abgewiesen. Bei Pola holten die Abwehrbatterien des äußeren Kriegshafen-Bereichs ein italienisches Flugzeug herunter, Pilot und Beobachter wurden gefangen genommen.

Südsüdlicher Kriegsjahrbuch.

Nichts Neues.

Gegen Frankreich und Belgien.

Der französische Generalstab berichtet vom Mittwoch nachmittag: Von der Nacht ist kein wichtiges Ereignis zu melden. In der Champagne nahmen wir durch einen Handgranatengriff einige Laufgräben östlich der Straße Lahure-Somme-Buzurück. — Mittwoch abend: Im Artois ließen wir an der Straße nach Lille eine Querschmine springen, die die Minenarbeiten des Feindes zerstörte. Unsere Artillerie feuerte auf Proviantzüge nördlich Tracon-Bal, östlich der Drie und in der Gegend von Berg au Sac (Nisae-Dal). Südlich von St. Niziel wurden die feindlichen Anlagen im Walde von Apremont beschädigt. Von der übrigen Front ist nichts zu melden. Belgischer Bericht: Auf der belgischen Front verlief der Tag ruhig.

Französische Kriegskosten.

Die Erhöhung der französischen Staatsausgaben erfolgt fast ausschließlich auf Kosten des Kriegsministeriums. Dem „Temps“ zufolge beträgt die Erhöhung gegenüber dem ersten Vierteljahr allein 450 Millionen Mark für das Artilleriewesen. Auf die anderen Nachausgaben entfallen u. a. fast 83 Millionen Mk. an das Material für das Flugwesen, fast 13 Millionen für die Militär-Eisenbahnen, fast 67 Millionen für die Kosten für Truppenverschiebungen und Transporte und 11 1/2 Millionen auf die Unterbringung der Kolonialtruppen in Vagan. — Die Forderung der Lebensmittel machte eine unermessliche Nachausgabe notwendig; auf Futtermittel entfielen anscheinend 21 Millionen und über 55 Millionen für die Unterhaltung des Heeres. Die Forderung beanspruchte eine Mehrforderung von 7 Millionen Mk. Insgesamt belaufen sich die Kreditforderungen vom 1. August 1914 bis zum 30. Juni 1916 einschließlich des vor Ausbruch des Krieges bewilligten Budgetüberschusses für die letzten fünf Monate des Jahres 1914 auf 46 1/2 Milliarden.

Gegen Rußland.

Außenverfolg in der Dardanelen.

Konstantinopel, 16. Februar: Ein Telegramm ist eingekommen.

Handlungen in Finnland.

In ganz Finnland wurden zahlreiche Hausdurchsuchungen vorgenommen, jedoch ohne Ergebnis. Die Polizei richtete besonders ihren Verdacht gegen holländische Firmen in Helsinki, deren verbales wurde, das Land zu verlassen. Aus dem gleichen Grunde gelangten in der ganzen ersten Januarhälfte keine russischen Briefposten nach dem Ausland und nach immer wieder die russische Post eine Verzögerung von mehr als zwei Wochen.

Gegen England.

Vorbereitungen im Unterhaus.

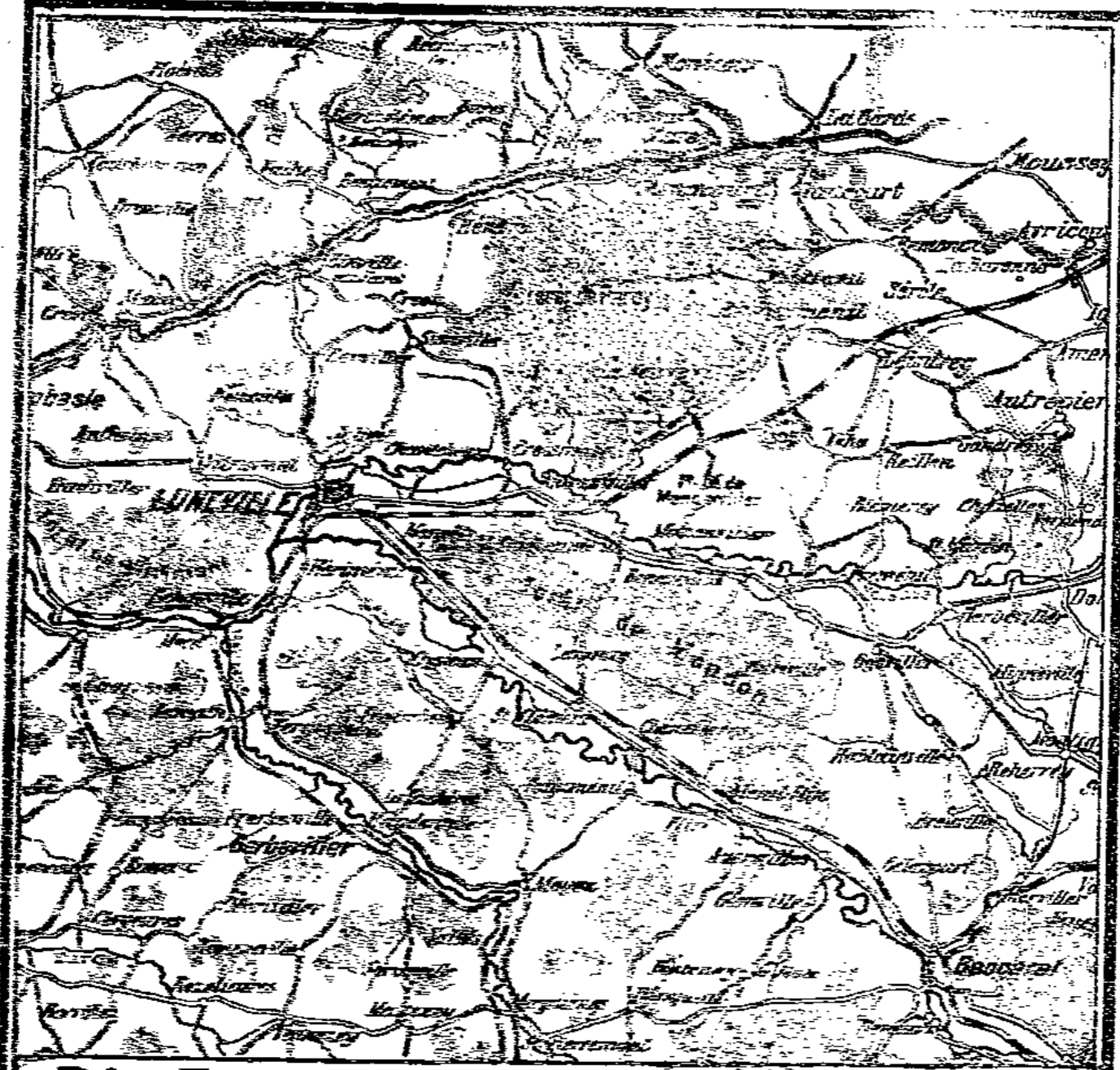
Bei der Debatte im Unterhaus wurde die englische Regierung, als sie die Kritik über die Unterabfertigung in unzulänglicher Weise beantwortete, hart kritisiert. Nach der „Times“ geht aus der Rede Tennants hervor, daß die Kommission gegen die russischen Luftangriffe noch immer unternommen ist; es habe sich herausgestellt, daß das Kriegsministerium, das die hauptsächlichste Verantwortung für jene Verletzung trägt, noch immer nicht einsehe, wie die öffentliche Meinung über die Angelegenheit beeinflusst sei. Tennants Schwere auf die Kritik sei damit unbedeutend gemacht, daß die jüdischen Männer der russischen und ukrainischen Kriegsmarine tatsächlich feindliche Missionen, eine Unternehmung herauszubringen, die Einsicht der Regierung seien, daß aber ihrer Sache durchaus nicht sicher seien. Tennants Behauptung der Regierung und mehrere Mitglieder der Kommission. So war Lam die Frage gestellt: er möchte sich wünschen, in die Debatte mit dem Kriegsministerium, daß die Regierung selbst mit dem Einsicht für sich zu sein, und mit dem Versprechen, daß die Verantwortung über die Verletzungen nicht fortgesetzt werden sollte. Nach seiner Rede konnte die Unterabfertigung nicht stattfinden. Seljous Rede, wie die „Times“, war ebenfalls eine Entschuldigend, er sagte darin, daß England nicht genug Unterstützung und Beistand habe.

Der Balkankrieg.

Die Alliierten in Griechenland.

Nach der „Südwestlichen Korrespondenz“ herrschen unter den in Korfu gelandeten Serben geradezu fürchterliche Zustände. Die serbischen Soldaten, deren Zahl höchstens 30 000 ist, werden von den Franzosen wie Gefangene behandelt und müssen im Freien auf nackter Erde schlafen, sodaß innerhalb 14 Tagen etwa 1400 starben.

Griechischen Blättern zufolge steigerte die Entente ihren Druck auf Griechenland in den letzten Tagen noch mehr. So durchsuchten englisch-französische Truppen-Abteilungen alle Ortschaften um Saloniki nach versteckten Waffen. Einige Griechen, bei denen auste, unbrauchbare Gewehre gefunden wurden, wurden verhaftet. Auf der von den Ententetruppen besetzten Insel Milos herrschte unter der griechischen Bevölkerung die schwerste Hungersnot, da Milos von jeder Zufuhr abgeschnitten worden ist. Die Stimmung wurde schließlich derartig, daß ein Aufstand auszubrechen drohte. Erst auf eine sehr bestimmte Forderungen der griechischen Re-



Die Front im Westen. a) Luneville

Nachdruck des Verfassers. M. B. 2578

gierung wurde die Einfuhr kleiner Mengen Zucker und Mehl gestattet.

Die Engländer verhafteten neulich den Bürgermeister Ismail Bey in Saloniki. Doch habe General Sarrahl die Freisetzung gewonnen, daß der Bürgermeister ungeschädigt sei. Er dürfte deshalb demnächst freigelassen werden.

Griechenlands Einspruch.

In der Kammer erließ nach einer Hausanmeldung Ministerpräsident Skafas dem Abgeordneten von Korfu, Soffis, der gegen die Anwesenheit der alliierten Truppen auf Korfu Einspruch erhob, folgende Antwort: Es ist nicht wahr, daß die griechische Regierung der Landung der Italiener auf Korfu zugestimmt hat. Wir protestieren. Wir besitzen die amtliche Erklärung, daß die Integrität des Staates respektiert wird, denn sobald der Grund, der die Anwesenheit der alliierten Truppen auf Korfu herbeiführte, verschwindet, wird die Insel an Griechenland zurückgegeben werden, und ich kann nicht nur die von Soffis betrefft Korfu gestellten Behauptungen, sondern auch die der Kammer und der ganzen Nation beschuldigen. Die militärischen Streitkräfte, die Maffen nach Korfu landen wird, werden 50 Karabinieren, welche die Mitwirkung Italiens an dem Unternehmen der Entente darstellen sollen, nicht überschreiten. Italien erklärte in Gemäßheit des Statutes der Note der vier Alliierten vom 19. Januar, in der die Absicht der Freisetzung der serbischen Truppen nach Korfu angekündigt wurde, daß es gleichfalls Soldaten zur Begleitung der nach Korfu zu landenden montenegrinischen Truppen schicken werde. Die griechische Regierung erhob dagegen Einspruch. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Zahl der Karabinieren auf 20 beschränkt bleiben wird, aber ich kann es nicht behaupten. Ich wiederhole, daß die Behauptungen, die die alliierten Mächte gaben, sehr klar und sehr integer sind. Sie bestätigen, daß, sobald der Grund, der die Anwesenheit der Alliierten auf Korfu rechtfertigt, geschwunden sein wird, diese Insel dem gleichgültig die Insel verlassen werden.

Der Seetrieg.

Verstärkte Sperren in der Ostsee.

Der deutsche Seeheld in Stockholm hat im Ministerium des Reiches folgende Mitteilung überreicht: In nächster Zeit werden außerhalb des skandinavischen Seegebietes an verschiedenen Stellen zwischen 55 Grad 15 Min. und 55 Grad 30 Min. nördlicher Breite und 12 Grad 42 Min. und 13 Grad östlicher Länge Schiffsfahrtsverhinderungen und Minen angelegt. Sobald nähere Mitteilungen eingegangen sind, werden die notwendigen Anweisungen für die Schifffahrt erlassen werden.

Wissenschaft.

Der Hauptmann „Sandberg“, der eine wertvolle Leistung am Land hatte, darunter für eine Million Taler, hat nachweislich im Jahre einer Kämpferin angehört der Hauptmannschaft Schiffsrat erlassen. Das Vordereinstieg liegt unter Wasser.

Die Kämpfe im Orient.

Der türkische Hauptquartiersbericht.

Vom 17. Februar lautet: An der Dardanellenfront wurden ein feindlicher Monitor, der sich der Küste von Man Dere nähern wollte, und ein Kreuzer, der auf die Höhe von Kara Tepe kam, durch das Feuer unserer Artillerie gezwungen, sich zu entfernen. Von den übrigen Kriegsschiffen ist nichts zu melden.

Aufbruch indischer Regimenter in Ägypten.

Die „Rölnische Volkszeitung“ erzählt von sehr zuverlässiger Seite aus Kairo, daß schon seit längerer Zeit unter den indischen Truppen sehr bedenkliche Gärung ausgebrochen ist. Sie wurde verursacht durch die unerhörten Gewaltmaßnahmen der Engländer, die die schwersten Prügelstrafen, ja Hinrichtungen wegen geringer Vergehen verhängen. Namentlich mißbrauchen die berüchtigten australischen Offiziere ihre Dienstgewalt in geradezu empörender Weise. Die englisch-australischen Offiziere knallen ohne Erbarmen ihre indischen Untergebenen nach ihrem eigenen Gutdünken nieder, wenn sie sich bei ihnen in irgendeiner Weise mißlieblich machen; besonders haben sie es auf die mohammedanischen Indier abgesehen. Ein Hauptmann namens Brown schoß wegen einer Ungehorsamkeit seine beiden mohammedanischen Diener nieder, worauf zwei Indier, die den brutalen Vorgang aus nächster Nähe beobachteten, herbeistürzten und den Hauptmann mit dem Bajonett töteten. Hierauf erhob sich das ganze indische Regiment gegen seine Offiziere. Der größte Teil der Offiziere rettete sich durch schleunigste Flucht, während 12 Offiziere, darunter ein Regimentskommandeur und ein Major, getötet wurden. Mehrere benachbarte indische Abteilungen wurden gegen die Aufbrüher vorgeschickt, aber ein Teil weigerte sich, auf die Meuterer zu schießen, während ein anderer Teil zu ihnen überging. Nach zweistündigem scharfen Gefecht mit den australischen Regimentern gelang es einem großen Teil der Meuterer, in die Wüste zu entfliehen, andere wurden getötet oder verwundet. Auch bei anderen indischen Truppenteilen sind schwere Fälle von Meuterei vorgekommen.

Ueberfall an der anatolischen Küste.

Die Telegraphenagentur Milli meldet aus Smyrna: Eine Bande von 400 bis 500 Griechen, die durch einen feindlichen Kreuzer aus Kastellorizo herangeführt wurden, landeten bei der Ortschaft Tschakil, bei Bagender, an der anatolischen Küste und drangen in den Ort Endelle, unterstützt durch Artillerie- und Maschinengewehrfire des Kreuzers, ein, der auch 200 französische Soldaten an Land legte. Die letzteren nahmen alles, was sie im Orte fanden, weg und kehrten sodann an Bord des Kreuzers zurück, der sich unzugänglich in Richtung auf Kastellorizo entfernte. Die griechische Bande, die als Vorhut diente, plünderte alle Häuser des Ortes vollständig aus und raubte alles Vieh. Eine andere, einige Tage später an Land gegangene Streitmacht wurde von uns kräftig verfolgt und gezwungen, sich wieder einzuschiffen.

Die Lage in Persien.

Die Englische Telegraphen-Agentur in London meldet: In Persien bereiten sich schwere Vermischungen vor. In der Umgebung von Kermanich ziehen sich starke revolutionäre Truppen zusammen, die von regulären Offizieren geföhrt werden. Die russischen Truppen, die ihnen gegenüberstehen, haben sich als ungenügend erwiesen und verlangen Verstärkungen.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die „Lusitania“-Frage.

Konstantinopel meldet: Graf Bernstorff übergab Mittwoch Lanfang das letzte Konzept der definitiven Note Deutschlands über die „Lusitania“-Frage. Darin sind die Abänderungen des Textes enthalten, die von der amerikanischen Regierung vorgeschlagen sind, und eine Abänderung der deutschen Regierung.

Die New Yorker Blätter erhielten Mittwoch früh Depeschen aus Washington, denen zufolge der „Lusitania“-Streit mit Deutschland tatsächlich erledigt sei. Sämtliche großen Blätter berichteten darauf, daß Staatssekretär Lansing zutrieben zu sein scheine und nur die Genehmigung des Präsidenten Wilson erwarte, damit die Streitfrage erledigt werden könne. Nachmittags wurde von Lansing mitgeteilt, daß der ganze Unterlebens-Streit von neuem eröffnet sei. Diese Mitteilung erregte in diplomatischen und anderen Kreisen New Yorks großes Ersauern.

Amerikas Stellung zum verstärkten U-Boot-Krieg.

Der Washingtoner „Times“-Korrespondent telegraphiert: Wie zu erwarten ist, weigert sich die Regierung der Vereinigten Staaten, Deutschlands Plan, bemannete Handelsschiffe ohne Warnung zu versenken, gutzuheißen. Nach der gestrigen Beratung des Kabinetts wurde offiziell folgender Beschluß veröffentlicht: Obwohl die Regierung bei ihrer Ansicht bleibt, daß Handelsschiffe nicht beschlagnahmt werden sollen, wie in der unoffiziellen Aufzeichnung an die Alliierten gesagt wurde, steht die Regierung ein, daß es unmöglich ist, ein internationales Gesetz ohne die Zustimmung aller Kriegführenden abzuändern. Man erwartete, daß Washington nicht von vornherein gegen die Pläne der Alliierten protestieren, sondern erst die Ereignisse abwarten würde.

Die Nahrungsmittelversorgung im preussischen Landtage.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat am Donnerstag die Debatte über die Ernährungsfragen beendet und die Anträge der Kommission im großen ganzen angenommen. Nur in einigen Punkten weichen die Beschlüsse des Plenums von denen der Kommission ab. So hat das Haus beschlossen, an die Regierung das Ersuchen zu richten, rechtzeitig die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um das Brotgetreide aus der kommenden Ernte wirksamer als bisher gegen Verfüttung zu sichern, um unter Umständen Erhöhung der Produktion eine möglichst große Menge Brotgetreide für die Volksernährung bereitstellen zu können. Ebenso wurde entgegen dem Beschlusse der Kommission ein Antrag angenommen, der die Regierung ersucht, Maßnahmen zu treffen, um durch Gewährung von Zuschüssen des Staates und des Reiches die Kommunen und Kommunalverbände in die Lage zu versetzen, in Notfällen der minderbemittelten Bevölkerung, namentlich der Kriegerfamilien und Kriegshinterbliebenen

amentbehrliche Nahrungsmittel zu einem unter dem Erwerbspreise liegenden Preis zur Verfügung zu stellen. Aus der vorangegangenen Debatte ist die Rede des Landwirtschaftsministers hervorzuheben, der sich unumwunden für die heutige Wirtschaftspolitik ausspricht und der durchblicken ließ, daß er unter Umständen auch für einen erhöhten Zollschutz zu haben sei. Sehr warm nahm sich unser Genosse Braun der Interessen der großen Masse der Bevölkerung an, indem er unter scharfster Polemik gegen die Ausführungen des Dr. Koeside nachwies, welche gewaltigen Vorteile die Landwirtschaft von den hohen Preisen hat und wie sehr das Volk darunter leidet. Abg. Kretsch suchte die Ausführungen unseres Redners zu entkräften, indem er genau so wie Dr. Koeside ein Loblied auf die Opferwilligkeit der Agrarier anstimmte. Eine nochmalige Erwiderung wurde dem Genossen Braun durch einen Schlußantrag unmöglich gemacht. — Am Freitag beginnt die Beratung über die Fragen, die sich auf die Lage der Industrie beziehen.

Mus Lübeck und Nachbargebieten.

Mitleid. Wieviel unglückliches Leid hat dieser Krieg nicht der Menschheit gebracht. Der muß ein hartes Herz haben, der da nicht mitfühlt mit all den Mitmenschen, die so schwer gedrückt sind von Not und Elend, Angst und Trauer. Jetzt empfindet ein Gefühl zu den anderen so mancher in sich, der sonst nur sich selbst gekannt.

So edel gewiß auch dieses Gefühl des Mitleids ist, es ist dennoch in diesem Maße nur nötig und möglich in der Welt von heute. Es ist ein Gefühl, das nie verschwinden wird, das aber an Umfang um so mehr abnehmen wird, je mehr die sittliche Kultur steigt, und es wird am wenigsten möglich und nötig sein in jener neuen Ordnungswelt, die unser Ziel ist. Ordnung und Mitleid sind widerstrebende Begriffe. Je größer die Ordnung im menschlichen Zusammenleben, um so weniger Grund zum Mitleiden.

Mit wem haben wir denn Mitleid? Mit den Menschen, die anders sind, als es die natürliche Ordnung verlangt? Wir haben Mitleid mit den Armen, die nicht das tägliche Brot haben, das die Natur für sie verlangt; Mitleid mit den Begabten, die die hohen Fähigkeiten brach liegen lassen müssen, die die Natur in sie hineingelagt; Mitleid mit den Schendenden, die nicht freiebigen können den Freiheitsdrang, die Schönheitsliebe und all die anderen Gefühlswerte, mit denen die Natur sie bedacht. Eine naturwidrige Ordnung des Zusammenlebens ist es, die uns zum Mitleid treibt. Daß der Mensch nicht seine ganze Persönlichkeit so, wie sie die Natur geschaffen, frei entfalten kann, das ist es, was in uns das Mitleid erweckt.

Ist das etwa in diesem Kriege anders? Wahrlich nicht. Die Unnatürlichkeit, daß ein Mensch in der Blüte seiner Jahre von den Seinen hinweggenommen, ist es, die uns so mitfühlen läßt. Die natürliche Ordnung des Lebens verlangt ein freies Sich-ausleben und wo das nicht möglich ist, wo das gar durch einen frühen Tod auf ewig unmöglich wird, da leiden wir mit. Und darum haben wir recht, wenn wir sagen, daß um so weniger Grund zum Mitleid vorhanden ist, je höher die menschliche Lebensordnung, und daß das Mitleid am wenigsten eine Stätte hat in unserer neuen Welt der höchsten natürlichen Ordnung. Das Leiden als solches wird in jener natürlichen Ordnung uns keinen Grund geben zum Mitleid. Da kann sich jeder frei entfalten nach seiner Veranlagung, sich frei ausleben nach seinen geistigen und leiblichen Bedürfnissen und an die Stelle des Mitleids tritt dann die Mitleid.

Die Beschränkung im Privattelegraphenverkehr mit dem neutralen Ausland sind zurzeit folgende: Zugelassene offene Sprachen sind nach Dänemark, Norwegen und Schweden Deutsch, Englisch und Französisch, nach Rumänien und der Schweiz und im Durchgange durch diese Länder auch Italienisch. Keine Beschränkungen bestehen in dieser Beziehung im Verkehr mit Griechenland und den Niederlanden. Nirgends zugelassen ist eine geheime Sprache. Verboten sind ferner ausdrücklich in Dänemark Nachrichten über militärische Maßnahmen Dänemarks oder Mitteilungen, die offenbar mit der neutralen Haltung Dänemarks unvereinbar sind; in Norwegen Telegramme ohne Unterschrift, ohne Text oder mit einem aus einem einzigen Wort oder einer einzigen Zahl bestehenden Text, sowie solche, die Nachrichten über die militärischen Verhältnisse Norwegens enthalten oder mit der neutralen Haltung Norwegens in Widerspruch stehen; in Schweden Handelsmarten und andere der Telegraphenanstalten nicht verständliche Ausdrücke, Telegramme, die Nachrichten über die militärischen Verhältnisse Schwedens enthalten oder mit der neutralen Haltung Schwedens in Widerspruch stehen. In den Telegrammen nach Rumänien sind nicht zugelassen abgekürzte oder abzuhaltende Adressen und Unterschriften sowie alle den rumänischen Telegraphenanstalten nicht verständlichen Ausdrücke. Dort wird auch ausdrücklich eine Unterschrift in offener Sprache verlangt.

Umwirte Uebergangstage. Noch dauert der Kampf zwischen Winter und Frühjahr an, noch währt der Streit mit ungleichen Waffen. Obwohl die Herrschaft des rauhen Gesellen langsam ihrem Ende zuneigt, zeigt er sich noch stark genug, dem Keimen und Spritzen seines jungen Nachfolgers von Zeit zu Zeit einen Damm zu setzen. Und es ist gut so. Die jetzigen Wochen sind Wochen des Schwankens, der Gegenätze, ein allzu frühes Frühlingswerden des jarten Laubes wäre von Uebel, wenn winterliches Ungeheim wieder Frost und Schnee ins Land brächte. Die Bauern misstrauen dem Schwanke und der Neigung zu warmen Tagen und würden es lieber sehen, wenn ein dicker Schneepelz die Schollen decken würde. Aber auch der Februar hat den weißen Winter nicht mehr gebracht. Zwar sind die warmen, sonnigen Tage, die der Januar zur Unzeit weckte, längst wieder vorüber, manch nordische Anemone friert wieder hinter der nackten Heide, aber Wintersturm und Winterlaune konnten sich doch nicht so recht durchsetzen. Vielmehr schaffte sich für halbe Tage auch die Sonne wieder ihr Recht, die mit den Ueberbleibseln der winterlichen Herrschaft anräumte. Jedemfalls haben die unfreundlichen, nachkalten Februartage dafür gesorgt, daß das übertriebene Keimen und Spritzen, so zur Unzeit, zum Stehen kam. Noch ist die Kraft des Winters nicht gebrochen. Dem Bauern ist es lieber, wenn er jetzt in den Wochen des Ueberganges noch umwirte Tage sieht, als wenn ihm im März und April Froste und Schneestöße die Arbeit auf dem Acker unmöglich machen.

Der Krieg hat mit so vielen Uebergebrachten angedrängt und anderer Gefühlsregung den Garaus gemacht, die sich durch ihr Alter ein Recht unter den Menschen geschaffen zu haben schienen. Lieberall ist an ihrer Stelle der Ernst getreten. Nicht zag und klüßtern hat er dabei zugegriffen, sondern hart und unerschrocken, wie es seine Art ist. Seit alters her galt der Februar, besonders in Süddeutschland und am Rhein als der Monat des Kummertages und des Leichens. Mit den blutigen Tagen des Krieges war das Ende des Festungstreibens von selbst gekommen. Dem Hände auch in diesen Tagen des Schreckens der Sun nach Tanz und Maskerade. Und wie in der Großstadt an Stelle der wüßigen Festungsmauer der Ernst der schwereren Zeit getreten ist, so ist auch auf dem Dorfe von ihr nicht die letzte Spur übrig geblieben. Alles Denken ist auf die blutigen Kämpfe und die schweren

Gefahren gerichtet, die schließlich die Männer im feindlichen Lande bedrohen und die um so größer wachsen, je näher das Frühjahr kommt. Und neben dieser Sorge um die ferneren Angehörigen gibt es in der Heimat andere ernste Gedanken, denen nichts fremder ist als Leichtsinn und unbefümmerte Laune. Der Krieg hat eben nicht nur die meisten Menschen von Grund aus gewandelt, sondern auch die Verhältnisse, unter denen sie zu leben gewohnt waren.

Die Höchstpreise für Schlachtschweine beim Verkauf durch den Viehhalter sind auf Grund einer Bundesratsverordnung für Lübeck, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und das Fürstentum Lüneburg wie folgt festgelegt: Schweine über 90 bis 100 Kilogramm 100 Mk. für 50 Kilogramm Lebendgewicht, nützlich gewogen, Schweine über 80 bis 90 Kilogramm 90 Mk., Schweine über 70 bis 80 Kilogramm 80 Mk., Schweine über 60 bis 70 Kilogramm 75 Mk., Schweine von 60 Kilogramm und darunter 70 Mk., fette, früher zur Zucht benutzte Sauen und Eber über 150 Kilogramm 110 Mk., über 120 bis 150 Kilogramm 105 Mk., von 120 Kilogramm und darunter 85 Mk. Der Preis erhöht sich bei Schweinen (mit Ausnahme ehemaliger Zuchttauen und Zuchtber) im Lebendgewicht, nützlich gewogen, von über 100 bis 110 Kilogramm um 10 vom Hundert, von 110 bis 120 Kilogramm um 15 vom Hundert, von über 120 bis 140 Kilogramm um 20 vom Hundert, von über 140 Kilogramm um 25 vom Hundert.

Bei der Arbeit tödlich verunglückt. Am gestrigen Morgen kurz vor 9 Uhr verunglückte auf dem hier im Hafen liegenden schwedischen Dampfer „Gösta“ der Hafenarbeiter Peter Göde dadurch tödlich, daß ihm beim Ueberholen des Schiffes ein Kasten mit Kohleisen an die Keeling quetschte. Nach zirka 10 Minuten verstarb der Unglückliche in der Unfallstation (Schuppen 6), wohin ihn die Kollegen getragen hatten. Die Gewerkschaft und Partei verliert in ihm einen ihrer besten, ältesten und treuesten Mitglieder.

Stadttheater. Man schreibt uns: Um vielfachen Wünschen aus dem Publikum zu entsprechen, wird Sonntag nachmittags „Die Puppenfee“ in Verbindung mit der Operette „Frischen und Lieschen“ und dem lustigen Militär-Einakter „In Civil“ gegeben. Die Vorstellung findet zu Schauspielpreisen statt.

Hamburg. Die Kriegsnöte des Handels. Die letzte Sitzung der Bürgererschaft wurde fast vollständig von der Beratung eines einzigen Gegenstandes in Anspruch genommen. Die durch den Antrag von Carl Cohn und Genossen angeordnete Frage, wie weit die aus der wirtschaftlichen Kriegsgeschichte und aus der Organisation der Volksernährung sich für den hamburgischen Handel ergebenden Schwierigkeiten beseitigt oder gemildert werden können, ist ja für Hamburg wichtig genug, um ihr einige Stunden widmen zu können. Auf diese Wichtigkeit deutete auch die Anwesenheit von vier Senatskommissaren hin, deren Hinzuziehung von einem Teil der Bürgererschaft gewünscht worden war. Einige Bewunderung erregte es im Hause, daß, noch bevor der Antragsteller die Begründung für seinen Antrag gegeben hatte, Bürgermeister Dr. Pechel das Wort zu einer Einleitungsrede nahm, deren klangvolles Pathos manchen nicht so recht am Platze erschien. Sie umschrieb mit vielen Worten die Mahnung, sich bei der Behandlung der Frage alle mögliche Reserve aufzuwerfen, damit nicht draußen aus den Verhandlungen falsche Schlüsse gezogen werden könnten. Der Verlauf der Debatten zeigt, daß diese Mahnung einigermaßen überflüssig war. Herr Cohn klagte lebhaft über die Ausschaltung des Handels und besonders des hamburgischen durch die Maßnahmen für die Organisation der Volksernährung und für die Beschaffung sonstiger Bedarfsartikel. Er hob einige seiner Meinungen nach traurige Benachteiligungen der Handelskammer heraus, vermied es aber, sich in Einzelheiten zu verlieren, und legte besonders Gewicht darauf, daß weder die Handelskammer noch die Vertretung Hamburgs im Bundesrat das Nötige getan hätten, um den Handel Hamburgs zu schützen. Als Vertreter der Handelskammer antwortete Herr Krauel, der anerkennen mußte, daß viele Klagen berechtigt seien, daß die Handelskammer sich um Abhilfe bemüht, aber nicht den gewünschten Erfolg gehabt habe. — Abwärtend noch verhielt sich Senator Brandt. Er machte geltend, daß man die jetzige Lage des Handels nicht nach Zeitabschnitten beurteilen, auch für ihn keine Ausnahmestellung beanspruchen dürfe. Allgemein seien übrigens die Verluste nicht so groß. Uebrigens hätte sich eventuell der Handel auch ohne die Handelskammer zusammenstellen können. Zum Trost gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die staatssozialistischen Maßnahmen nach Beendigung des Krieges alsbald wieder verschwinden und der freie Handel wiederkehren werde. Der nächste Redner, Dr. Cohn, schöpfte aus den vorausgegangenen Erörterungen das Empfinden, daß es sich in der vorliegenden Situation doch recht schlecht ausnehmen werde, die kleinen Spezialinteressen der Grundeigentümer in aller Breite vorzutragen. So sagte er sie denn zusammen in den schönen Begriff der ausgleichenden Gerechtigkeit und forderte, daß nicht einzelnen Ständen die Kriegslasten aufgebürdet, sondern sie gleichmäßig auf alle verteilt werden. Gewisse Stellen behandelte dann scharf pointiert die Frage der Berechtigung der Klagen und Wünsche des Handels und wies nach, daß die Ausschaltung des Handels in unserer inländischen Wirtschaft eine unerlässliche Notwendigkeit war, wenn nicht die ganze Volksernährung scheitern sollte. Der Handel habe der Kriegswirtschaft nicht Herr werden können, weil er allein auf Gewinn und Spekulation eingestellt sei, wofür in der Kriegswirtschaft kein Platz sein dürfe. Heute brauchen wir nicht Handelspolitik, sondern Versorgungs- und nicht die Bedürfnisse des Handels hätten Anspruch auf Berücksichtigung; allein entscheidend und ausschlaggebend müßten die Bedürfnisse der Konsumenten sein. Das weitere wies der Redner nach, wie gerade in der jetzigen Kriegszeit die unbeschränkte Setzungsmöglichkeit des Handels sogar schädlich wirken könne durch Anreiz zur Spekulation und durch Verschlechterung unserer Salutz infolge unnützer Importe. Zum Schluß charakterisierte der Redner die Cohen'sche Forderung nach einer gleichmäßigen Verteilung der Lasten, so wünschenswert sie sei, wenn sie sich der Leistungsfähigkeit der einzelnen anpasse, als im Kriege undurchführbar. Nicht einmal in materiellen Dingen sei hier ein voller Ausgleich möglich; ganz unberücksichtigt blieben dabei die unerlässlichen Verluste an Menschenleben und Menschenglück. Dr. Brandt als ausgeprägter Manchestermann trat natürlich für möglichst viel Spielraum für den Handel ein, mußte aber angeben, daß heute die Versorgungs- und nicht die Handelspolitik den Vorrang haben müsse. Er ist der merkwürdigen Ansicht, der Handel hätte, wenn man ihm nur hätte Spielraum gelassen, die Sache besser gemacht als die bürokratische Organisation. Hoffentlich erfolgte die Verweigerung der Anträge an einen Ausbruch. Ob dieser aus den Anträgen einen ausführbaren Kern, der den Wünschen des Handels gerecht wird, herauszufinden kann, wird abgewartet werden müssen.

Hamburg. Der schwere Südweststurm. Der Mittwoch nachmittags mit Hagelsturm und Hagelregen einsetzte, artete gegen Abend zum Orkan aus. Schon vor 9 Uhr abends zeigten die von den Wellen am Steinfang und am Stadtbereich abgegebene Warnungsschüsse die herannahende Sturmflut an und die in der Folge noch bis 11 Uhr abgegebenen Schüsse ließen eine schwere Gefahr für die Walleranten befürchten. Gegen 1 Uhr nachts hatte Hamburg Windstärke 9 und einen Wasserstand von 7,07 Metern. Parhaven meldete am 16. d. Mitt., 9 Uhr 5 Min. abends einen Wasserstand von 6,90 Metern und bereits um 11 Uhr 15 Min. einen solchen von 7,75 Metern. Die Sturmflut erreichte ihren höchsten Stand nachts zwischen 3 und 4 Uhr. Das über die Meer getretene Wasser des Hafens überdeckte die in der Nähe gelegenen Straßen und trat in die Keller, aus denen die Bewohner flüchten mußten. Zahlreiche Isolierröhren Fahrzeugen wurden fürchterlich auf der Höhe. Die Feuerwehre war ununterbrochen tätig, um das Wasser aus den Kellern zu pumpen.

Donnerstag morgens ging das Wasser zurück. In Altona war das Hochwasser in die Maschinenräume eines Getreidetraktors gedrungen, was den Stillstand des Betriebes zur Folge hatte. Die Straßenbahn konnte erst morgens 9 Uhr in der gewohnten Weise verkehren. Menschenleben waren, soweit bekannt, nicht gefährdet.

Malent-Gremsmühlen. Ein Großfeuer überbrachte in der Nacht zum Donnerstag die Pension Buchened und die Villa Marie Luise ein. Während des orkanartigen Unwetters, gegen 2 Uhr, ertönten Feuerhörn und Sturmglöden. Der stark gerötete Himmel wies auf ein Großfeuer in Gremsmühlen hin. Hier stand das Künstlerheim des vor einigen Jahren verstorbenen Landschaftsmalers Heinrich Wrage in hellen Flammen. Da das Feuer in den oberen Räumen des Gebäudes zum Ausbruch kam — wie, ist noch nicht aufgeklärt — so konnte ein gut Teil der umfangreichen Gemäldesammlungen gerettet werden. Der äußerste heftige Westwind entfachte in dem hölzernen Bau eine mächtige Glut, dem bald der hohe, zierliche Turm zum Opfer fiel. Unsere Feuerwehre stand den rasenden Elementen völlig machtlos gegenüber und konnte auch nicht verhindern, daß die unmittelbar benachbarte Villa Marie Luise, Zubehör des Hotels Dieffsee, in Flammen aufging. Hier wurde nichts gerettet. Sie war unbewohnt. Start vom Feuerzogen bedroht war die Villa Gerda. Jetzt liegen vier Gebäude, die dem Fremdenverkehr dienen, in unserm Kurorte in Asche: Hotel Gremsmühlen, Hotel Deutsches Haus, Pension Buchened und Villa Marie Luise.

Hensburg. 103 Jahre alt geworden. Die älteste Bewohnerin Schleswig-Holsteins, die Witwe Katharina Jensen, geb. Andresen, ist in Gottfried im fast vollendeten 103. Lebensjahre gestorben. Die Greisin wurde am 25. April 1818 in Gottfried geboren. Vor zehn Jahren konnte sie mit ihrem inzwischen verstorbenen Gemann noch die eiserne Hochzeit feiern.

Friedrichshab. Deichbruch bei Drage. In der Nacht zum Donnerstag ist bei Drage der Eiderdeich an vier Stellen gebrochen. Mannschaften eines Pionierbataillons sind mit Infanteristen und Booten nach der Unfallsstelle geeilt. Die letzten Menschen sind am Donnerstagnachmittag in Sicherheit gebracht. Das Vieh trieb nach um diese Zeit; es wurde vom Militär gerettet. Boote aus Friedrichshab sind beordert, um die abgeschnittenen Uferdeichsbewohner von Friedrichshab zu retten. Die Höfe von Olfensfeld und Eidersfeld stehen 1—1 1/2 Meter unter Wasser.

Bremen. Ausdehnung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe in Bremen. In Bremen waren lange Zeit Bestrebungen im Gange, die auf eine Verschlechterung der Sonntagsruhe im Handelsgewerbe abzielten. Bis jetzt konnten die Geschäftse am Sonntag bis 10 Uhr vormittags und von 12 bis 2 Uhr nachmittags offen haben. Eine vom Senat angeordnete Erhebung hat festgestellt, daß die große Mehrheit aller Kleinhandwerker der Stadt für die Ausdehnung der Sonntagsruhe ist. Daraufhin hat jetzt der Senat der Bürgererschaft ein neues Ortsstatut zur Beschlußfassung vorgelegt. Es legt den Ladenschluß für die Sonntage allgemein auf 10 Uhr vormittags fest. Dieser erfreuliche Fortschritt wird von der Bürgererschaft zweifellos angenommen.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

228. Großes Hauptquartier, 18. Febr. (Antlitz.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Engländer haben nochmals versucht, ihre Stellungen südlich von Ypern zurückzugewinnen. Sie wurden blutig abgewiesen.

Nordwestlich von Lens und nördlich von Arras haben unsere Truppen mit Erfolg Minen gesprengt. Eine kleine deutsche Abteilung brachte von einer nördlichen Unternehmung gegen die englische Stellung bei Fougervillers (nördlich von Albert) einige Gefangene und 1 Maschinengewehr ein.

Hart südlich der Somme brach ein Angriff frisch angelegter französischer Truppen in unsere Feuer zusammen. Auf der oberen Front zeitweise lebhaftere Artilleriekämpfe. Keine besonderen Ereignisse.

Nächtliche feindliche Fliegerangriffe in Flandern wurden von unseren Fliegern sofort mit Bombenabwürfen auf Doperinghe beantwortet.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger griffen den Bahnhof Sudova (im Nordosten, südwestlich von Strumitsa) an.

Oberste Heeresleitung.

Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Wochentageszettel des Landesauschusses zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege.

Sonntag: Grünsohl mit Kohlwurft und Kartoffeln, Dackelgrüße. — Montag: Kerbelsuppe, Buchweizengrüße mit Sirup. — Dienstag: Wurzeluppe, grüne Heringe mit Pellkartoffeln. — Mittwoch: Hutpudding mit Apfelpommes und Kartoffeln. — Donnerstag: Knochenuppe mit Graupen und Gemüse, Kartoffelgrießlöße mit Obsttunke. — Freitag: Stäberensuppe, Pellkartoffeln mit Zwiebeltunke. — Sonnabend: Erbsensuppe, Heferloden und Kefel.

Sackgrüße: 1/2 Pfund Dackelgrüße wird mit 1/2 Liter Wasser eine Nacht eingeweicht, gargekocht, mit Zucker und 1 1/2 Liter Wasser vermischt und mit 50 Gramm Kartoffelmehl feimig gemacht. Erkalten läßt man die Grüße mit Zucker bestreut oder man gibt etwas Milch dazu.

Die geäußerten Heringe werden 1/2 Stunde in Salzwasser gelegt, abgetrocknet und lagenweise mit Zwiebeln, Salz, Lorbeerblätter, Pfeffer, Kellen, Muskatblüte und Zitronenschale in einen Topf gelegt und mit Essig und Wasser abgedeckt. Den Topf setzt man in ein Gefäß mit Wasser, bringt es zum Kochen und läßt es so lange, bis die Heringe gar sind. Essig und Wasser nimmt man halb und halb. Von den Gewürzen darf man nicht zu viel nehmen.

Heferloden und Kefel: 1 Liter Wasser zum Kochen bringen, 150 Gramm Heferloden, 1 Pfund gekochte, geschnittene Kefel, 3 Eßlöffel Zucker hinzu tun und 10 Minuten kochen und 1 Stunde in den Korbentel stellen.

Kartoffelgrießlöße: 225 Gramm Grieß, 1/2 Liter Wasser, 1 Ei, 1/2 Apfeisenschale, 3 Eßlöffel Zucker, 5 Gramm Salz, 3 Eßlöffel Muskatnuss, 1 Pfund gekochte, zerkleinerte Kartoffeln, 1/2 Teelöffel Backpulver. Der Grieß wird mit dem Wasser zu einem festen Brei gekocht, hierauf gibt man die anderen Zutaten, rührt kräftig ab und läßt sie in Salzwasser gar.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebieten sind die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Sömitz, Dr. Hermann Kauter, abgesehen davon Johannes Stelling, Dr. E. Schmitt, Dr. Friedr. Meyer & Co. Lübeck.

Billige Schuhwaren

Eine ganz besonders günstige Spargelegenheit bietet mein heutiges Schuhwaren-Angebot. Es handelt sich hier grösstenteils um die letzthin im Schaufenster ausgestellten Paare, Umtausch und Auswahlendungen sind ausgeschlossen.

Damen-Halbschuhe **2⁵⁰**
in verschiedenen Ausführungen Regulär 8.50

Damen-Halbschuhe **3⁵⁰**
verschiedene Sorten Regulär 9.50

Damen-Halbschuhe **4⁵⁰**
vorzügliche Strassenschuhe Regulär 10.50

Damen-Halbschuhe **5⁵⁰**
solide Qualitäten Regulär 11.50

Damen-Halbschuhe **6⁵⁰**
in Chevreaux, Lack usw. Regulär 11.50

Herren-Halbschuhe **11⁷⁵**
vorzügliche Qualitäten Regulär b. 16.50

Herren-Halbschuhe **13⁵⁰**
Chevreaux, Boxcalf und Lack Regulär b. 18.50

Herren-Halbschuhe **14⁵⁰**
in schwarz und braun Regulär b. 19.50

Damen-Halbschuhe **7⁵⁰**
vorzügliche Qualitäten Regulär 12.50

Damen-Halbschuhe **8⁵⁰**
gute Verarbeitung Regulär 13.50

Kinderstiefel Boxleder imit. und echt Chevreaux, Grösse 27-35 . Paar **6⁴⁵** | **Damen-Cordpantoffel** mit Hutfilzsohlen Paar **62** | **Dam.-Cord-Fantasiepantoff.** in verschiedenen Farben Paar **1⁴⁵**

Rudolph Karstadt

Sie sind einigermassen plüschig und ungeschmeichelt meine liebe Frau, um die eine Winter
Sophie Riechert
geb. Rudolph
im 78. Lebensjahr. Sie ist besessener von
John Riechert, jungem im 18. und 19. Max Riechert.
O. Carstens und Frau geb. Riechert.
Geb. 17. Febr. 1916

Sie sind einigermassen plüschig und ungeschmeichelt meine liebe Frau, um die eine Winter
ein leeres Zimmer
Wohnung in der Nähe der Hauptstadt
5 10 an die W. 11. 11

Sie sind einigermassen plüschig und ungeschmeichelt meine liebe Frau, um die eine Winter
Genießbarkeiten
Schon & best. Preis 11

Sie sind einigermassen plüschig und ungeschmeichelt meine liebe Frau, um die eine Winter
Sanität
Wäsche
Strickerei
Stickerie
Edward Speck
Metallbetten

Zigarren- und Zigaretten-Lager!
Grösste Auswahl in allen erfindlichen Marken! (709)
Serien in Gegründeten an Privat- und Wiederverkäufer!
20-25 % Ersparnis! Zündhölzer best. nur 33
Grundmann, Schlüsselboden 18, I. Etage. 418.
Filiale: Mühlenstraße 11.

Die zunehmende Ausdehnung des Weltkrieges
läßt die bisherigen Kriegskarten zu Orientierung nicht mehr ausreichend erscheinen. An ihre Stelle trat die

Kriegs-Atlas

wie wir ihn in vollständiger Form, bequem in der Tasche zu tragen, mit allen Karten zu finden vermögen.

Er enthält in reichhaltiger, lehrreicher Ausgestaltung
10 Karten
jämlicher Kriegsschauplätze der Erde

1. Übersichtskarte der europäischen Kriegsschauplätze
2. Frankreich
3. Spezialkarte der wichtigsten Befestigungen mit Belgien
4. Spezialkarte für die Grenzgebiete im Osten und auf den baltischen Inseln
5. Russland mit Ostsee und Schwarzem Meer
6. Spezialkarte der Ostsee
7. Weltweiter Kriegsschauplatz
8. Weltkarte mit den Erdteilen
9. Übersichtskarte zum Orientierung
10. Übersichtskarte der Kriegsschauplätze des Weltkrieges.

Die Karten haben ein Format von 43,5 x 36 cm, jede einzeln ist klar und deutlich und kann leicht und bequem entnommen werden. Der Atlas in gutem Gezeigtem gebundene Kriegs-Atlas hat ein Format von 13,5 x 22 cm und ist zum bequemsten Nutzen für alle geeignet.

Mark 1.50
zu beziehen durch die
Buchhandlung St. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.
Für jeden Weltkriegs-Leser eine große Freude!

Soeben kommt zur Ausgabe
Der Wahre Jacob
♦ Humoristisch-satirische Zeitschrift ♦
Alle 14 Tage erscheint eine Nummer.
Preis 10 Pfennig.
Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

la. jg. fett. Rindfleisch 170
Pa. Kalbfleisch . . . 130
Bratenstücke . . . 140
Kehlen u. Rücken . . . 160
fetter Speck . . . 220
magerer Speck . . . 200
Kassel u. Nacken . . . 180
kl. Rauchstücke . . . 180
Schinken . . . 240
Sätze in Dosen . . . 100
Kohlrabi . . . 150
jg. Rindfleisch . . . 160, 150
Karl Lahrz, 14-16/716

Markt- hallenstand 46.
Dorich, Goldbunt, Springe.
Saubere Stut. 711
Job. Boy, Marktballenst. 46.

Taschenuhren Weckuhren Wanduhren Goldwaren Silberwaren
empfiehlt billigt
W. Westfahl, 32 Holtenstraße. 32

Die Arbeitsgarderoben
Rahr & Umlandt
— Breite Straße 31 —
und amert, modern u. haltbar.
Anzüge . . . 1.40-3.50
Hemden . . . 2.50-5.50
Hosen . . . 2.90-7.50
Gen. Garderoben 1.00-9.50
Erdbeer- und Kirschen in allen Größen.
Daneben die billigsten Preise für alle Damenmode.

Die schönsten
95-Pfg.-Krawatten
größte Auswahl, beste Qualitäten
finden Sie bei (702)
Aug. Janensch,
Sandstraße 5.

Tilsiter Käse
Hansa-Käse
Käse 80 g (715)
Delikatessenhaus Hansa
113 Düststraße 113.

Betten, Bettfedern u. a. Betten-Mittel
laufen Sie billig und recht bei
Karl Otto Albers, Kohlmarkt 4. Otto Albers 10.
a. B. kompl. Betten v. 12.50 an
Bettfedern per Pfd. v. 45 g b. 4.4.
705/Rote Labeca-Marken.

Vollstücker. 699
Sonntag, den 19. Februar:
Groschenoper, get. Wettwirt
weisse Hosen und Kartoffeln.
Sonntag, 20. Februar: Fleisch-
suppe u. Reis, warm. Objektiv-
stern, Kompott und Kartoffeln.
Montag, 21. Februar: Guter-
Fischsuppe, Bratpfast, Kohl
und Kartoffeln.
Dienstag, 22. Februar: Grün-
soßsuppe, Kartoffeln, Reis mit
Kraut und Zucker.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Eid. Volksbote“
Johannisstraße 46.

Sterbekasse „Die Vertrauliche“ Lübeck.
Zu vermalenden Vorstehern sind für das Rechnungsjahr 1916 be-
stellt worden:
Rechnungsführer Wilh. Draht
und Steuerrentant Ed. Schmidt
und tritt im Behinderungsfalle
für einen der Genannten Steuer-
kontrollleur a. D. Joach. Vagt als
Ersatzmann ein.
Den 16. Februar 1916.
707) Der Vorstand.

Stadttheater. 700
Freitag, den 18. Februar 1916:
Anfang 8 Uhr:
Auf vielfachen Wunsch:
Tiefeland.
Oper von E. d'Albert.
Sonntag, 19. Februar 1916:
Anfang 7 1/2 Uhr:

Don Carlos
Von Friedrich v. Schiller.
Sonntag, d. 20. Februar 1916:
Nachm. 3 Uhr:

Fritzen u. Lieschen
Operette von J. Offenbach.

In Zivil.
Schwank von G. Kadelburg.

Die Puppenfee
Ballett von J. Bayer.
Schauspielpreise.
Abends 7 1/2 Uhr:
Orpheus in d. Unterwelt
Operette von J. Offenbach.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine derbe Abfuhr.

Wie der Vorstoß des preussischen Abgeordnetenhauses in Süddeutschland beurteilt wird, zeigt das „Stuttgarter Neue Tagblatt“ in folgenden Ausführungen: „Soviel ist jedenfalls von hier, in Süddeutschland aus, zu sagen: Alle die Wühlerreien gegen den Reichskanzler, die nun schon einige Zeit unermüdlich fortgesetzt werden, hat man in den süddeutschen unterrichteten Kreisen, die Gelegenheiten hatten, die Entwicklung zu verfolgen, gründlich satt. Die breite Öffentlichkeit ist ja hierzulande verhältnismäßig wenig darüber unterrichtet, aber die Eröffnung der Erörterung durch die unverantwortliche Rundgebung des preussischen Abgeordnetenhauses, die korrekte Zurückweisung durch die Reichsleitung hat hier eine starke Stellungnahme ausgelöst gegen alle diese Treibereien, mögen sie kommen, woher sie wollen, mögen persönliche, ehrgeizig-eifersüchtige Motive, mag der Geist der sogenannten „Dreiklassenfronde“ vermischt mit abgestempelt „patriotischer“ Politik der Wirtschaftsjahres und länderübergreifenden Kriegszielphantasien dazu zusammenhelfen. . . . Mögen uns die Herren, angefangen von Herrn v. Henning, dem eingeschworrenen Wahlreformgegner, und Herrn v. Jentsch, dem Mann der starken Faust, bis zum Eroberungsphantasten Fuhrmann, also bis zum rechten Flügel der Nationalliberalen, mögen sie uns ein ähnliches Schauspiel (wie in Frankreich) hinter den männerbekehrten Fronten ersparen!“

Nationalliberale Hoffnungen.

Auf Zuwachs aus Arbeiterkreisen hofft die Nationalliberale Partei nach dem Kriege, deren politischer Kredit nicht allzu hoch im Kurse stand. Im Vorstandsbericht des Duisburger Vereins stehen u. a. folgende Sätze:

Die Parteien werden ihre Daseinsberechtigung behalten. Die überstandene gemeinsame Not wird vielleicht die politischen Verkehrsformen besser gestalten. Der Kampf der Geister, der Vater alles Guten, kann aber nicht entbehrt werden. Eine mächtige Umgestaltung des europäischen Staatswesens wird der Krieg im Gefolge haben. Wir hoffen alle, daß diese Umgestaltung sich vollziehen wird unter Berücksichtigung der deutschen nationalen Bedürfnisse in erster Linie. Die Mitarbeit aller Parteien wird dabei vollkommen sein. Die Nationalliberale Partei ist aber ganz besonders berufen zur Wacht darüber, daß die nationalen Ziele reiflos verwirklicht werden. Sie war die Partei der Reichsgründung und Reichserhaltung. Werden muß sie die Partei der Reichsaushbung. . . . In ihre Hand ist es als liberale Mittelpartei gegeben, ob sie Eroberungen im Volke machen und große Scharen von Wählern unter dem Zeichen weiser Zweckmäßigkeit vereinen wird. Mancher Sozialist wird draußen im Felde gelernt haben, daß internationale Verständigung ein Märchen ist, daß nur im geschäftlich fortschreitenden Staate, nicht im Zukunftsstaate kulturelle und wirtschaftliche Ziele zu verwirklichen sind. Er wird erfahren haben, daß die Trennung der Menschheit nach Proletariat und Bürgern unmöglich ist. Ein Gedanke hat nun schon lange Nationaldemokraten von ehedem sich unter nationaler Fahne zu unserer Partei finden?

Manchmal kommt es auch anders als man — in Duisburg denkt.

Eine Drohung oberpfälzischer Bauern.

Einen eigenartigen Beschluß hat eine Tagung des Christlichen Bauernvereins in Berachhausen in der bayerischen Oberpfalz gefaßt. Die Resolution tadelt die nachträgliche Erhöhung der Getreide-, insbesondere der Haferhöchstpreise und nennt sie eine Belohnung der Spekulation auf Kosten der patriotisch gesinnten, aber aus Not zu früheren Verläufen gezwungenen oberpfälzischen Bauern. Sie verlangen von ihren Reichstagsabgeordneten, daß sie kein Mittel unverzucht lassen, um für die oberpfälzischen Getreidebauern die Nachzahlung des erhöhten Preises für die Ernte 1915

durchzuführen. Man wird der Aufforderung der Regierung zum Anbau von Sommergetreide zwar nachkommen, aber nur dann, wenn die Regierung die Gewähr dafür gibt, daß Brotgetreide bei der diesjährigen Ernte nicht niedriger im Preise steht, als Hafer und Gerste. Die Verammlung bittet daher die Regierung, alsbald eine bindende Erklärung abzugeben. — Die bayerische Regierung wird wohl die gerorderte Erklärung abgeben müssen, sonst kommt vielleicht bei den patriotischen oberpfälzischen Bauern ein Streit zustande und sie bauen kein Brotgetreide.

Unternehmergewinne im Bergbau.

Bringt Opfer für das Vaterland! Immer wieder hört man diesen Ruf, und niemand wird sauer können, daß ihn die Arbeiter nicht befolgt habe. Wir verkennen auch nicht, daß von Unternehmerteile im Bergbau viel getan wurde, um den im Felde Stehenden ihr Los zu erleichtern. Doch gesagt muß auch werden, daß sich die Bergwerksbesitzer bei der Opferung noch ganz wohl befinden, während die Arbeiter infolge der immer teurer werdenden Lebensmittel jedes Opfer doppelt spürt. Das Pfund Pferdefleisch kostet im Industriegebiet Rheinland-Westfalens jetzt 1 Mk., der Klippfisch 65 Pfg., das Liter Milch 30 Pfg. Die Bergwerksunternehmungen werfen aber zum größten Teil noch dieselben Gewinne, öfters noch größere ab als vor dem Kriege. So beschloß die Magdeburger Bergwerks-A.G. 30 Proz. Dividende gegen 22 Proz. im Vorjahre zu verteilen, die Gewerkschaft von Konstantin der Große in Bochum verteilt per Kopf 2500 Mk., im Vorjahre 2250 Mk. Der Überschuf der Gewerkschaft Ewald, Herten beträgt 4 589 604 Mk. (im Vorjahre 4 369 892 Mk.). Der Gewerkschaft Brajer, Marl verbleibt im ersten Halbjahr ein Reinerüberschuf von 217 086 Mark. Im Märkisch Westfälischen Bergwerksverein, Letmathe wird für 1915 nach Schätzung die Ausweisung einer 10 prozentigen Dividende erwartet gegen 7 Proz. im Jahre 1914. Die Rheinisch-Maschische Bergwerks- und Hütten-A.G. rechnet mit einer Dividende von 13 Proz. (i. Vorj. 6 Proz.).

Dies sind nur einige Zahlen von den vielen, die sich trotz der schlechten Zeiten aufstapeln. Ob die Bergwerksunternehmer nun endlich dazu übergehen werden, den Lohn gemäß der letzten Forderung der Bergarbeiter um 10 bis 20 Proz. aufzubessern? Mehr Opfer, ihr Herren Werksbesitzer!

Der Haus- und Grundbesitz im Kriege.

Nach Schilterungen der Haus- und Grundbesitzer muß deren Lage gerade trübselig sein. Nun mag es in der Tat richtig sein, daß manche dieser Leute durch den Krieg schwer geschädigt worden sind. Im allgemeinen ist jedoch die größte Vorsicht gegenüber den Klagen geboten. Daß es mit dem wirklich soliden Haus- und Grundbesitz nicht so schlimm bestellt sein kann, geht aus dem Bericht des Dortmunder Spar- und Sauervereins für das zweite Kriegsjahr hervor. Der Verein war nicht besser gestellt als die übrigen Hausbesitzer; auch er mußte bei den Familien der Kriegsteilnehmer auf 50, dann 40 und zuletzt 30 Prozent der vertraglich vereinbarten Miete verzichten. Trotzdem hat der Verein, der mehr als 2000 Wohnungen besitzt und vermietet hat, im Berichtsjahr sehr günstig abgeschlossen, er hat nämlich noch einen reinen Ueberschuf von rund 1 000 000 Mark erzielt. Außer sonstigen Rücklagen wurden dem Baufonds 27 000 Mark, dem Reparaturausgleichsfonds 30 000 Mark übermieten und 4 Proz. Dividende werden zur Verteilung gebracht. Das ist ein Ergebnis, das bei der Bewertung der Klagen der Haus- und Grundbesitzer doch von einiger Bedeutung ist. Denn in der Hauptsache werden die Klagen wohl auf Fehlschlüsse von Spekulationen zurückzuführen sein. Diese Spekulationen haben vor dem Kriege die große Wohnungsnot zum Schaden der Allgemeinheit ausgeglichen, die Mieten gesteigert, den Boden verteuert um, und wenn sich nun diese Schädlinge am Volkswohl veripekuliert haben, ist doch nicht einzufehen, warum die Allgemeinheit sie nun aus ihren Nöten befreien soll.

Ein sensationelles Gewinnergebnis.

Der Aufsichtsrat der Gasapparate- und Gashaltigkeits-Gesellschaft in Mainz, die ausschließlich für Heeresbedarf beschäftigt war, schlägt 25 Proz. (i. R. 6) Dividende, sowie die Ausschüttung von 100 Prozent aus das erst vor wenigen Monaten von 540 000 Mark auf 1 080 000 Mark erhöhte Aktienkapital vor.

Aus dem Sächsischen Landtage.

Die Zweite Kammer hatte in der Schlußberatung über die Zivilliste (3 1/2 Millionen Mark) und Apnagen für die Prinzen (566 000 Mark) zu verhandeln. Die sozialdemokratische Fraktion stimmte wie bisher gegen diese Ausgaben des Staates. Das Ordenskapitel wurde gegen 31 Stimmen (Sozialdemokraten und Fortschrittler) bewilligt. Beim Justizetat wurde von sozialdemokratischer Seite der starke Einfluß der Geistlichen in den Gefängnissen kritisiert. Es sei nötig, an Stelle der Geistlichen mehr Ärzte und Lehrer, besonders aber auch Psychiater anzustellen.

Heinrich Heine und die deutsch-französische Verständigung.

Zu seinem sechzigsten Todestage

Vor zwei Monaten, am 17. Februar 1856, starb in seiner „Matrahengrüt“ zu Paris Heinrich Heine. In seinem letzten Willen, den er fünf Jahre zuvor unter Beachtung aller gesetzlichen Vorschriften zu Papier gebracht, fanden sich die folgenden Sätze: „Es war die große Aufgabe meines Lebens, an dem herzlichsten Einverständnis zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten und die Ränke der Feinde der Demokratie zu vereiteln, die die internationalen Vorurteile und Geringschätzungen zu ihrem Nutzen ausbeuten. Ich glaube mich sowohl um meine Landsleute wie um die Franzosen wohlverdient gemacht zu haben, und die Anspriüche, die ich auf ihren Dank hege, sind ohne Zweifel das wertvollste Vermächtnis, das ich meiner Universalerbin zuwenden kann.“

In der Tat bildete die Wirksamkeit für die deutsch-französische Verständigung insofern den Grundklang von des Dichters Schaffen, als er auf jeder Entwicklungsstufe seines Lebens dem unwandelbaren Glauben an die notwendige Verbrüderung der beiden „ausgewählten Völker der Humanität“ treu blieb. Zu dieser seiner erhabenen Sendung riefen die Stimmen des Blutes den rheinischen Juden auf; hatten doch in seiner niederrheinischen Heimat die Franzosen im Sturm alle Herzen erobert, als sie in den Jahren, in die Heines Geburt fiel, als Träger der bürgerlichen Revolution die gewerbeseligen und darum bürgerlich gesinnten Gauen in Besitz nahmen. Denn wo die Here der Franzosenrepublik erschienen, hörten Feudalismus und jedwede Form von Härte auf, fielen alle Vorrechte des Adels, kam bürgerliches Recht zur Geltung, waltete eine von der Verwaltung losgelöste Gerichtsbarkeit unter Mitwirkung des Laienelements und ohne Ansehung des Standes ihres Amtes, und traten nicht zuletzt die Juden aus dem dumpfen Dunkel des Ghetto in das heile Licht der bürgerlichen Gleichberechtigung. All diese leuchtenden Folgen der Franzosenherrschaft vergaßen sich am Rhein nicht so leicht, und mit Unmut, wie unter das Joch einer Fremdherrschaft, beugte man sich hier nach 1815 unter die Abhängigkeit von Berlin, Frankreich als das eigentliche Vaterland mit der Seele führend: „Kein Mensch ist mehr hier.“ berichtigte in jenen Tagen ein Regierungsbeamter aus Koblenz dem Staatskanzler, „der nicht Gott auf den Knien danken würde, wenn das Land wieder unter französischer Botmäßigkeit stünde.“ Gerade die Begeisterung für Napoleon, die in einem der ersten Gedichte Heines, der Ballade von den zwei Grenadiere, ihre freudigen Rhythmen losbrannte, flammte in den Herzen aller Rheinländer, und darüber hinaus folgten, angewidert von der Totenstille unter dem Leichentuch des normandischen Absolutismus, die freieren Geister in ganz Deutschland mit derselben Spannung, wie Heine den Verhandlungen der französischen Kammer, in der achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, Restauration und Revolution miteinander stritten. Sein berauschender Jubel über den Sieg der Julirevolution drang ebenso stürmisch aus der Brust aller Widerwärtiger der herrschenden Zustände in ganz Europa, und als der Dichter, unmissverständlich angezogen von der „großen Woge“ im Jahre 1831, für immer seinen Wohnsitz in Paris aufschlug, fand er, aus der Nähe betrachtet, viele Dinge zwar minder erbaulich, als sie in der Ferne erschienen, aber er liebte Frankreich nach wie vor als die „rote Erde der Freiheit“.

Vater und Sohn.

Eine oberfränkische Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

38. Fortsetzung.

„Ja, wenn du einmal in den Schuf kommst, dann denkst man, du allein machst alle Berge eben; sieht man aber genauer zu, hast du mehr geschadet als genützt. — Tu nicht so wild, mich jagst du nicht in Zucht! Seitdem du Tag und Nacht im Wirtschaftshaus liegst, wochenlang weder in den Stall noch auf die Felder gehst, und wenn du doch einmal dazu kommst, nichts kannst als schimpfen und fluchen — bin ich auf alles gefaßt, auch auf das Schlimmste! — Ach Jörg, Jörg, wenn du nicht anders wirft, ist uns in kurzem der Bettelstap gewiß.“

„Herrgott,“ unterbrach sie der Bauer, „mach's nicht so arg — so arg — so weit ist's noch lang nicht!“

„Denk dran, Jörg, gerade so sagte der Schreinersrieder — und was ist draus geworden?“

„Ate,“ entgegnete der Bauer, den es siedend heiß überließ, „höre auf zu heulen. Du weißt, da könnte ich gleich aus der Haut fahren. Sei gut, ich will anders werden!“

„Ja, wie lange denn? Bis zum Abend? — Wenn du nicht gleich hinter dem Bierglas sitzt, ist's ja doch nicht anders, als ging die Welt zugrund.“ Geh, das sind Redensarten — ich wollt, ich wär' gestorben!“

„Marie, ich bitte dich, sag' doch das nicht! Sei ordentlich, ich seh ein, du hast recht. Verlaß dich drauf, es wird anders.“

„Und wenn auch, es ist zu spät. — Unser Kind hast du doch aus dem Haus getrieben.“

„Sie wird doch kein dummes Zeug machen!“

„Dummes Zeug? — Hätte bald was gesagt! Was bleibt ihr übrig, wenn sie dem Ottensludwig entgegen will?“ — Jörg, Jörg, wo hast du nur deine Sinne? Merkst du nicht, daß es mit dem Simmershäusern einen Haken hat? — Im Steinadgrub gibt's reichs Mäde genug — was haben die bei uns zu suchen?“

„Holla — daran ist's abgesehen? — Oha — du jagst mich nicht ins Rothshorn; darra gebe ich nicht fingerbreit nach!“

„Das weiß ich lang, und es nützt ja auch nichts; wie ich Auguste kenne, ist sie morgen schon über alle Berge.“

„Sie wird doch nicht?“ rief der Bauer und ging unruhig auf und ab. „Wenn das Mäde fortfliehet — die Schande vor allen Leuten! — Marie — rede ein vernünftiges Wort mit ihr — sie soll mit doch das nicht antun!“

„So! — Aber ihr Jammer rührt dich nicht? — Nein, das sei ferne, daß ich mein Kind ins Unglück stürzen helfe!“

Der Bauer kramte hastig auf dem Tisch, man sah ihm an, wie es in ihm kramte. Plötzlich brach er los: „So sollt ihr in

Tenfels Namen euren Willen haben! — Geh, sag' ihr, ich geb' nach — nur soll sie im Haus bleiben!“

„Gott verzeih' dir deine lästerlichen Reden,“ entgegnete die Bäuerin, die aufgestanden war. „Darauf sage ich: nun soll sie erst recht in Gottes Namen einen Dienst suchen; wenn es so mit dir steht, ist sie bei fremden Leuten besser aufgehoben, als bei uns.“

„Marie! — So bleib' doch — hör' mich nur erst, es war ja gar nicht so schlimm gemeint,“ rief der Bauer und traute sich in voller Verlegenheit die Haare, als die Bäuerin die Stube verlassen wollte. „Himmelsheiligen, mit dir ist heut' auch gar nichts anzufangen! — hm, hm — ist ein verdammt klam mit den Ottensleuten — wenn nur die Freiheit nicht auf morgen beschloß wäre! — So hab' doch nur ein Einsele Gebuld — du bist doch rein zum Häusle 'naus! — Ich will ja zurück — Herr meines Lebens, wenn ich nur wüßte — wie!“

„Ich dächt', das wär' einfach genug. Ist dir's ernst, so jähde den Knecht nach Simmershausen und laß den Ottensleuten sagen, du hättest dich anders besonnen, mit der Freiheit wär's nicht.“

„Aber der Lärm, Ate, der Lärm — daß dich der Hund beißt! — Ich darf mich nirgend mehr sehen lassen!“

„Was machst du auch solche Streiche! — Und ist das nicht immer besser, als wenn du dein Kind ins Unglück stürzt?“

„Freilich, freilich, du hast ja recht, sei nur wieder gut! Der Hansjörg kann sich gleich nach Simmershausen auf die Beine machen und ausrichten, mit der Freiheit wär's vorbei, die Ottensleuten sollten morgen dabeim bleiben. — hm, hm, hm! — Na, der Lärm wird ja auch vorübergehen — 's ist nun einmal nicht zu ändern! — Aber — so geh' doch und rede mit der Auguste!“

„Ja? — Warum nicht du selber?“

„Herrgott, Ate — wo hast du nur deine Gedanken? Ich kann doch nicht selber dem Mäde nachlaufen! Wo bliebe der Respekt?“

„Du — ja du darfst was von Respekt sagen,“ entgegnete die Bäuerin, als Auguste zum Fortgehen gerufen in die Stube trat und weinend fragte: „Vater, besteht Ihr darauf, daß ich den Ottensludwig freien soll?“

„Daron ist ja gar keine Rede, du Donnerstmäde,“ rief der Bauer, dem ein Stein vom Herzen fiel. „Ruh' nicht gleich alles so ernsthaft nehmen; ich war vorhin eben ein Bißle in der Hitz; rede deiner Mutter zu, daß sie vernünftig wird, ich krieg' sonst in acht Tagen kein gutes Wort von ihr. Da hast du meine Hand, du sollst zu nichts gezwungen werden, und was ich dir zuviel —“

„'s ist gut, Vater, ich dank' Euch von Herzen,“ fiel ihm das Mädchen ins Wort. „Ach, es wär' mir schwer genug geworden, Euch zu verlassen.“

Still blickte der Bauer seiner Tochter nach, wüßte sich verlohnen die Klagen, dann gab er der Bäuerin die Hand und sagte: „Gib dich zufrieden, Marie, du sollst dich nicht mehr über mich zu beklagen haben. Der Auguste aber vergeh' ich all mein Lebtag nicht, daß sie mir das schwere Wort erspart hat.“

Hastig wendete er sich ab; im Stall gab er Hansjörg Auftrag nach Simmershausen, schritt dann selber die Dohle ein und fuhr mit dem Flug ins Feld.

In der Dohle gesellte sich der Bedenjörg, der „neue Schulz“, wie er jetzt in Bergheim genannt wurde, zu ihm und sagte im Weiterreiten: „Heut' Abend kommt der Gemeindevorstand zusammen, und bei Strafe darf kein Deputierter ausbleiben. Kommt mir aber nicht in dem Zustand wie das vorigemal; es sollte mir leid sein, müßte ich Euch aus der Gemeindefest weissen. — Seht nicht so wild drein, ich mein's gut mit Euch und fürchte mich nicht. Nehmt Bernunft an, es gibt sonst noch böse Geschichten; da und dort habe ich munteln hören, Ihr tanget gar nicht mehr zum Deputierten.“

„Wer sagt das?“

„Das gehört nicht hierher, ich wollt' Euch bloß warnen. Und laßt auch das unnötige Schimpfen im Wirtschaftshaus über den Schreinersjohannes; es paßt für einen Deputierten allzu schlecht, wenn er einen Menschen nicht verächtlich genug machen kann, von dessen Lob das ganze Dorf voll ist.“

„Bläst der Wind daher?“ fuhr der Bauer zornig auf. „Aber damit ist's nichts — ich laß mit nichts einreden — der Johannes soll mir vom Leibe bleiben.“

„Das könnt' Ihr halten wie Ihr wollt, nur so unnötig lästern und schimpfen sollt' Ihr nimmer. Und noch eins! — Seht Euch vor! — Mit dem Ottensludwig soll es gar nicht lauber sein. Der Malmerger Armüller sagte mir gestern in Schottendorf, er könne sich nicht genug wundern, daß Ihr Euer Mäde an solch einen Lumpen wegwerft. Um seine Kleine habe er auch getreut, aber er habe ihn abgefertigt, daß er gewiß nicht wiederkomme. Der Ludwig sei ein gar müller, im Steinadgrub gade ihn kein ehrliches Mäde an. Wenn Ihr mehr wissen wolltet, solltet' Ihr nur zu ihm kommen. — Ueberlegt Euch das und laßt Euch vor!“

Der Bergbauer ließ den Kopf sinken und sah nicht zu bemerken, wie der Schulz in einen Seitenweg abbog. Auf der Gemeindefest aderte er erst drauf los, als müßte er noch heute die Bergheimer Flur umfärzen, aber bald überließ er die Dohle ihrer natürlichen Langsamkeit, und als ihm trotzdem ein heftiger Schweiß ausbrach, hielt er gar still, setzte sich auf die Pflugscharen und trügte den Kopf in die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

So nach einem niedergeschlagenen Aufsatze unter dem Standrecht mehr Freiheit herrschte, als innerhalb der deutschen Grenzen zu ruhiger Zeit, und fühlte sich, trotz häufiger Anfälle von Heimweh, in dem politisch und gesellschaftlich so regen Leben des ewig bewegten Landes über die Maßen wohl.

Aber nicht nur seine unverwundliche Neigung zu Frankreich ließ ihn die Hand der Deutschen und Franzosen brüderlich ineinander legen, sondern ebenso sehr seine Liebe zu Deutschland; freilich nicht zu dem traurigen Deutschland der Metternich und Kämpf, der Bundesratsbeschlüsse und der Demagogie, sondern zu einem freieren und besseren Deutschland der Zukunft. Auch hierin dachte sich sein Empfinden mit dem entschiedensten Vorkämpfer gegen den Despotismus. Die ersten Deutschhümler, die, wie der quertöpfige Vater Jahn, eine „Hamme“, einen unüberwindlichen Urmwald zwischen Deutschland und Frankreich wachsen lassen wollten, oder wie Heinrich Leo die Franzosen als ein Affennest und Paris als die Stadt des Satans schmähten, waren auch im Inneren die unbewußten und bewußten Helfershelfer jeden Stillstands und jeden Rückschritts. Die hingegen der bürgerlichen Klasse Selbstfreiheit gegen Absolutismus und Feudalismus erkämpfen wollten, richteten hoffnungstreubig den Blick nach der französischen Hauptstadt, und unter ihnen ging der Gedanke eines deutsch-französischen Bündnisses damals als kleine Münze von Hand zu Hand. Auch Heine dachte, als er die Fahne der deutsch-französischen Verständigung erhob, der deutschen Freiheit eine Gasse zu brechen; denn nur ein demokratisches Deutschland tauscht mit dem demokratischen Frankreich den Bruderfuß, und „wann wir es dahin bringen“, schrieb er begeistert, „daß die große Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnskleibern der Aristokratie zu Haß und Krieg verheizen; das große Völkerverbündnis, die heilige Allianz der Nationen, kommt zustande, wir brauchen aus wechselseitigem Mißtrauen keine stehenden Heere mehr zu führen, wir benutzen zum Plünder ihre Schwerter und Kolbe und wir erlauben Wohlstand und Freiheit.“

Wer Heine war auch im Sinne der saint-simonistischen Lehre von der Notwendigkeit einer neuen Organisation der Gesellschaft durchdrungen, in der der Mensch nicht mehr ausgebeutet wird von dem Menschen, und da die Saint-Simonisten zu diesem Ende die Völkerverbrüderung und den Weltfrieden auf ihr Banner schrieben und in ihrer ertönten Welt Deutschland die Rolle des Kopfes und Frankreich die des Herzens zuweisen, schien ihm, auch aus diesem Gesichtswinkel gesehen, das Einverständnis zwischen Deutschen und Franzosen das erstrebenswerteste der Ziele, denn die Drohnen bedienten sich hüben wie drüben des Nationalhasses, um Volk wider Volk zu hetzen und sich so den gerechten Ansprüchen der Arbeitshenien zu entziehen.

Mit solcher Leidenschaft jedoch wie Heinrich Heine für sein anderer Demokrat und kein anderer Saint-Simonist für die deutsch-französische Verständigung ins Feuer gegangen, ungeachtet der Sämannen, die reichlich auf ihn niederschlugen. In der Romantischen Schule und in den Darlegungen zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland mußte er sich, den Französischen Gottesglaubensfreiheit und Weisheit der Deutschen näherbringen, wie er umgekehrt in der „Jugender Allgemeine Zeitung“ durch die Berichte über das politische, gesellschaftliche und künstlerische Leben Frankreichs die Deutschen mit dem wahren Wesen der Franzosen vertraut zu machen suchte, vieles wie jenes, im Volk an Wurzeln anzuhaken. Und gerade in der Zeitspanne nach 1840, dem Geburtsjahr des deutschen Nationalismus, als sich an der orientalischen Frage der deutsch-französische Gegensatz neu entzündet hatte und hier wie dort die Kriegshetze dröhnend auf ihren Schild schlugen, ward er nicht müde, zu warnen vor dem fluchwürdigen Tag, da sich Deutsche und Franzosen die Hände fröhlich zum Heben von England und Rußland und zur Schandenrede aller Jünger und Pfaffen des Erdalls.“

Koch in dem letzten Abschnitt seines Lebens galt sein ungeschwächter Haß den sogenannten Nationalisten-Nationalisten in Deutschland, jenen kalten Patrioten, deren Nationalbestreben nur in einer einseitigen Abneigung gegen die Fremde und die Nachbarn besteht“ und die „Tag für Tag ihre Gelle namentlich über Frankreich ausschütten“, und nach der Stürze, dessen Hand das Schwert enthielt, fand Trost in der Uebersetzung, daß der Kommunismus die Revolutionäre der Vorkommene von 1848 mit einem Jubelsturm wie ein neues Gewand zerkleiden werde. — Mit Jug durfte er in sein Leben hinein schreiben, daß er sich um seine Landesleute wie um die Franzosen wohlverdient gemacht habe!

Heute liegen sich Deutsche und Franzosen in einem Kampf auf Leben und Tod gegenüber, und in dem gefährlichsten Wüsten der Schrecken, mit denen sie sich überhütten, steht ihr jedes Lebens Traum für immer erloschen. Aber so sehr der Schlag eines Tages wieder das Schwert ablegen wird, so sehr tragen die Seelen beider Völker auch im Gehalt der Granaten den Glauben an das hohe Ziel im Herzen, das jeder Volkstheil einer besseren und reineren Menschlichkeit als sein so übergeigt bestrebt.

Aus der Partei.

Aus der Christenpartei. Der sozialdemokratische Streik Breslau wagt nach einem Rummel des Reichstagsgebäude einen Genossen Bauer und einer lockigen Ausdrucksweise diese Resolution an:

Die Mitgliederversammlung gebührt mit Dank der opferwilligen Arbeiter im Jahre, die unter Leid und unter Haß mit ihrem Leben vor den Schrecken der Revolution kämpften. Sie können den ständigen Beschwerden des sozialdemokratischen Parteivorstandes zur Verabreichung mit den Schrecken der gemeinsamen Arbeiter zu, und nicht in die, ihre Beschwerden im Interesse der Herbeiführung des Friedens heranzuziehen. Selbster die Reklamation der ständigen Arbeiter keine Gültigkeit besitzen sollen. Macht es die Pflicht der deutschen Sozialdemokratie, die Mittel zur Abwehr der Genossen zu gewinnen. Die Verurteilung bedarf deshalb die Aufhebung der vorerwähnten Forderungen der Arbeiter, und kann sich dem Parteivorstande nicht mehr gegen die Arbeiter auszusprechen. Überdies die Arbeiter Genossen fordern aus allen Gliedern der Partei, daß sie die Einigkeit und Geschlossenheit unserer Bewegung festhalten und damit die besten Mittel gegen die Reaktion im Jahre und die Genossen unserer sozialdemokratischen Arbeiter stellen.

Die beiden in in und der letzte Akt werden einseitig ergriffen, während sie gegen den Diktator waren, gegen den stehen sie nun der mehr als 400 Stimmen erheben, in daß der Gehalt der Arbeiterpartei für einseitig gestrichelt werden.

Schwindel über Schwindel. In noch ungewisser Weise kann der künftige Nationalismus bezeugt und bewiesen werden, daher wird kein das Gelingen ein langer Schwand gegeben. Die „Darmstädter Arbeiter-Zeitung“ hat ein ungewisses jüdische Galle gewonnen, die nun gegen die Schwindel nach wie vor kämpft und immer Aufheuer ein

Ein Händler K. Krüger in Stettin hat Schmalz ersatz zum Preise von 16 Mk. für 10 Pfund an. Besteller, die darauf hineintreten, bekamen entweder eine geleeartige Masse, die aus 80 Proz. Wasser, 6,5 Proz. Kochsalz und Knochenleim bestand, oder eine breite Masse, die 70 Proz. Wasser, 18 Proz. getrocknete Kartoffelbestandteile, 6 Proz. Fett, Spuren von Fleischbestandteilen und viel Hygman enthielt. Der Nährwert war nur sehr gering, und der Preis im Verhältnis zum wirklichen Wert mindestens um das Dreifache zu hoch.

Eine Stuttgarter Firma empfiehlt „Salatöl-Ersatz“, das angeblich von dem Geheimen Regierungsrat Dr. H. Freudenheim untersucht und praktisch geprüft worden ist. Der Hochener Konsumverein „Wohlfahrt“ warnt vor dem Kauf dieses Surrogats und bezeichnet die Behauptung, daß dieser „Salatöl-Ersatz“ sich ebenso eignet wie bestes Salatöl, als puren Schwindel.

Demselben Konsumverein war auch eine „weiße Schmirzleise“, das Pfund zu 30 Pfg., angeboten worden. Er übergab diese Offerte der Seifenfabrik der Großhandelsfirma Deutsche Konsumvereine Düsseldorf und diese stellte fest, daß es sich um ein ganz minderwertiges Fabrikat handelt, das nur 2-10 Prozent Fett säuregehalt hat. Der Preis von 30 Pfg. pro Pfund müßte als Wunderpreis bezeichnet werden. Außerdem besteht der Kaufteil, daß die Frauen sich in Wäsche mit dieser Seife vollständig ruinieren.

Diese Beispiele mögen diesmal wieder genügen. Sie sind ein Beweis, daß an der energischen Bekämpfung der Schwindler und Wucherer durch die Behörden nicht genug getan werden kann. Die große Masse des Volkes weiß nicht, wie sie mit ihrem größtenteils nur geringen Einkommen sich durchschlagen soll, und einzelne benutzen die Notlage, daß eine Knappheit an manchen Dingen besteht, um sich übermäßig zu bereichern. Was von einzelnen Großhändlern verdient wird, zeigt nachgehender Fall, der geradezu typisch zu sein scheint:

Der Oberbürgermeister von Köln entzog einem Kaufmann die Berechtigung zum Handel mit Lebensmittel, der in weniger als einem Jahre bei einem Umsatz von 700 000 Mk. einen Bruttogewinn von über 300 000 Mk. erzielt hat. Seine Speise können nur gering gewesen sein, da er kein Lager unterhielt. Der Geschäftsmann, der bis zum Februar 1915 in Wein und Spirituosen gehandelt hatte, suchte durch Zeitungsanzeigen Kunden und dann auf demselben Wege die Lieferanten. Sein Rohgewinn betrug bei Margarine 30 Proz., Mischschokolade 10 Proz., Sägezweige 33 1/2 Proz., Sombons 66,6 Proz., Infantenbons 40 bis 46 Proz., Darabobons 72,9 Proz., Zuckerrougis 52 Proz., Honigzucker 34,6 Proz., Marmeladen 37,5 Proz., Mischbonbons 34,6 Proz., Karbonisieren 30 Proz., Würstchen 25 Proz., Rarismaren 31,5 Proz., Saft 25 bis 31 Proz., Obst in Dosen 33 1/2 bis 66,5 Proz., Heringe 45 Proz., Stangenseife 53 Proz., Toilettenseife 53 Proz., Holenträger 11,5 Proz. Da diese Waren meistens schon vorher durch mehrere Hände gegangen sind, die sich bei dem Weitervertrieb „abgetrennt“ haben kann man sich den wirklichen Wert leicht vorstellen. Der Verbraucher muß alle diese Kreaturen durchschleppen und den Wucherpreis bezahlen, so lange er es unter Aufbietung der letzten Kräfte und Säfte kann. An solchen Schuften geht die große Not der Zeit spurlos vorüber.

Macht die ollen Kuffen alle kalt.

Der „Evangelische Arbeiterbote“, das Organ des Gesamtverbandes evangelischer Arbeitervereine Deutschlands, veröffentlicht in seiner Nr. 6 vom 10. Februar einen Briefwechsel zwischen Schmeiser und Bruder. Der Schmeiser ist 13 Jahre alt, der Bruder steht als Kanoniker im Felde. In einem Briefe der Schmeiser an den Bruder fanden die Sätze: „Macht die ollen Kuffen alle kalt“ und „liegt weiter, damit hier bessere Stimmung wird“. Der Bruder antwortete auf diese Wünsche u. a. wie folgt:

„Es Deinem Briefe trieb ich, daß Du noch gar kein anstehendes Gefühl hast von dem, was dieser fürchterliche erste Krieg ist. Du hast Dir wohl bei Deinen Worten weiter gar nichts gedacht. Aber das ist es gerade: Du sollst Dir etwas dabei denken. „Macht die ollen Kuffen alle kalt“ — Du hast sie nicht liegen sehen, wie ich, die armen Toten mit den sonderbar feierlichen Gesichtern, wie sie daliegen in den eben gestürzten Gräbern. Du hast nichts von dem wüthenden Kampf gesehen, der dem vorking, und nicht die schlammigen Wunden, die so wunden so weizen Kameraden fürs Leben danoutrag beim „Kassachen“, wie Du es nennst. Du denkst nicht daran, daß jene auch Eltern und Geschwister haben, die sie liebten. Du achst nicht die grenzenlose Verzweiflung der Dörfer und Städte und das erste gezielte Volk auf der Flucht, ihr ganzes Hab und Gut niedergebrennt. Du würdest Granate haben, am helllichten Tage hier durch die Dörfer zu geben, und weißt nicht, wie unendlich schrecklich ihr täglich sein darf, daß ihr den Krieg nicht in der Heimat habt. Und auch nicht für eure „bessere Stimmung“ kämpft ihr hier. Wir liegen seit Monaten Tag und Nacht in Freizeit und tragen Entbehrungen und Wunden, nicht damit ihr „schlaftr“ bekommt oder am Bierlich gute Stimmung habt, sondern daß euch das fürchterliche Elend des Krieges erspart bleibe und Deutschland in Zukunft blühe und stark werde.“

Der Bruder, der ein achtenswerter, denkender Mensch ist, hat ganz recht: das kleine dumme Mädel denkt sich nichts dabei. Demselben mit 13 Jahren könnte ein Mädchen wohl anfangen zu denken — wenn ihre Erzieher es sich angelegen sein ließen, sie zum Nachdenken anzuregen, so wie der Bruder es in seinem Briefe tut. Das aber unterlassen leider die herrschenden Erzieher der Jugend meist. Statt dessen setzen sie den Kindern Krampfen in den Kopf, dumm: Bierlich-Garnieren. Aus den Worten dieses kleinen Mädchels spricht doch alles deutlich, in die Sprache der Kinder übertrifft, die Sprache des Herrn Schulmannchen, welchen der Gehalt eines großen Sieges, und so das gebührende Gerode der Erziehung, unter denen das Kind aufwächst. Ein erleuchtendes Zeichen von Köpfer der Sinnung. Erziehungswissenschaft hat wenigstens der Bruder hat dem Einflusse der geist- und gemüthlichen Umgebung entgegen und sich zum Nachdenken anzuregen.

Wächter auch andere Bierlichkeiter und Nordpatrioten von diesem fernen Schicksal lernen.

Sociales.

Zur Beschäftigung der Altersgrenze für Rentnerempfänger. Dem Reichsamt soll in seiner nächsten Tagung vor der Reichsversicherungskammer die über machen, ob sie bereit ist, die Altersgrenze für Empfänger der Altersrente von 70 auf 65 Jahre herabzusetzen. Bedenkende Organe werden nun jetzt wieder die Forderung eines Herabsetzens der Altersgrenze erhört. Sie können wiederum mit recht sadenstimmigen Gründen. Es schreibt die Post: „Von der Versicherungskammer Seite wird nun auch geltend gemacht, daß die Durchführung dieser Maßnahme nicht unüberwindliche Schwierigkeiten bereiten würde. Es ist anzunehmen, daß mit einem Jahre gegen 200 000 Beiträge auf Gewährung der Altersrente einzutreten werden, zu deren Bewehrung zahlreiche Beamte erforderlich wären. Die in Frage kommenden Stellen können jedoch keine große Schwammigkeit, die laufenden Aufwände zu erfüllen. Es wird deshalb der Vorschlag gemacht, das Einkommen der neuen Rentner bis nach Grundbesitz hin anzuschließen. Gemeindegemeinden könnten eingeschaltet werden, indem der Versicherungsbeitrag durch Zuschüsse wird.“ — Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg! Wir meinen, daß die Erledigung der Beiträge wohl die geringsten Bedenken erregen dürfte.

Kommunales.

Preisabstufungen nach dem Einkommen. In der Stadtverordnetenversammlung in Halle a. S. wurde mit großer Mehrheit der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion angenommen, die Preise derjenigen Lebensmittel, die die Stadt der Bevölkerung zuführt, für die Minderbemittelten zu ermäßigen, selbst bis unter den eigenen Kostenpreis. Als Minderbemittelte sollen gelten diejenigen, die sich in einer Steuerstufe bis 2700 Mark befinden.

Aus dem Gerichtssaal.

Gips-Mehl. Eine hohe, aber gerechte Strafe wurde dem sehr wohlhabenden Mühlenbesitzer August Winter in Wolfshagen in Niederhessen jubiziert. Winter hatte sich nicht geschont, des schönen Wonnos wegen in diesen schweren Kriegszeiten dem Mehl, das er in den Handel brachte, bis zu 10,4 % Gips zuzusetzen und in der Kleie denselben Zusatz bis zu 22,5 % zu machen. Es wurde festgestellt, daß eine Anzahl Landleute, die von diesem Mehl Brot backten und dasselbe genossen, schwere Verdauungsstörungen erlitten und Aste, die die gefährliche Kleie trafen, erkrankten und längere Zeit bei der herrschenden Miltstauheit keine Milch gaben. Die Strafkammer in Kassel verurteilte den gewissenlosen Menschen, der hohe Gewinne auf diese Art einheimst, wegen Nahrungsmittelfälschung in Verbindung mit Betrug zu einem Jahr Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe.

Aus Nah und Fern.

Großer Diebstahl. Pelzwaren wurden nachts bei der Berliner Konfektionsfirma W. Wolff für etwa 100 000 Mark gestohlen.

Raubmord. Mittwoch früh wurde in Kommdorf bei Wörsch, der „Düsseldorfer Presse“ zufolge, die Witwe Ottilie Lind ermordet aufgefunden. Vermutlich liegt Raubmord vor. Die Ermordete hatte am Tage vorher die Nachzahlung einer Pension von 500 Mark erhoben.

Städtische „Gulachkanonen“. Am Montag sind zum ersten Male jahrbare Kücken der Stadt Köln in Bewegung gesetzt worden. Neben, der sich zu ihnen bemüht, reichen sie gegen ungegessenen Entack ein warmes Mittag- und Abendessen dar. Die Wagen werden täglich, auch Sonntags, in der Zeit von 11 1/2 bis 1 Uhr und von 6 1/2 bis 8 Uhr eine Reihe von Straßen befahren, die die Stadtverwaltung der Reihe nach anweist; bevorzugt sind wie sich aus dem Sinn und dem Zweck der Einrichtung von selber erabt, die Straßen in denen sich die ärmere Bevölkerung aufhalten. Der Wagenführer gibt Gutischeine zum Preise von 20 Pfg. aus; zwei berechtigten zum Empfang einer Portion. Mehr als zwei Portionen werden an dieselbe Person nicht verabfolgt. Bis jetzt sind drei Wagen einorheit worden.

Der heilige Sturm, der hier vorgestern Nacht tobte, hat in anderen Teilen Deutschlands schweren Schaden angerichtet. Westpreußen, Hannover, das Rhein- und Maingebiet und Baden sind von Sturmfluten heimgekehrt worden. In Danzig vernichtete man einen Motorflur mit Besatzung, in Alt-Münden (Hannover) wurde ein 70jähriger Mann von einer niederstürzenden Bappel erschlagen und seinem 35jährigen Sohne beide Beine abgeklagen. In den anderen Gegenden sind Schäden an Gebäuden, Wadungen, Telefonleitungen usw. ermittelt worden.

Die Kriegsliteratur und der deutsche Buchhandel. Von einer Abneigung, auch der Heimgebliebenen, gegen Kriegsliteratur jeder Art“ berichtet das „Völkervort für den deutschen Buchhandel“. Die diesjährige Kundfrage des Blattes an seine geschäftlichen Vertrauensmänner über das Weisheitsgeschäft im Buchhandel brachte aus der Mehrzahl der deutschen Städte die gleichmäßige Feststellung, daß Kriegsbücher zumeist nur noch als Juwelnliteratur gekauft wurden. Solche ausdrücklichen Feststellungen berichtet das Buchhändlerorgan u. a. aus Heidelberg, Karlsruhe, Elberfeld, Hamburg, ferner aus Mecklenburg, aus Soltau („nur keine Bücher über den Krieg“), aus Halle a. S., Münster i. W. („Kriegsliteratur wurde direkt verbrannt, Krieg haben wir genug“, war der allgemeine Ausdruck) ebenso aus den wichtigsten Großstädten Leipzig und Chemnitz.

Auf seltsame Weise um's Leben gekommen ist der bei dem Erbpächer Umdemann in Wultrow beschäftigte Kleinrentner Dade. Er hatte einen Strich mit einer Schlinge an der Scheunenleiter angehängt, um sich zu schaukeln. Im Scherz steckte Dade den Kopf in die Schlinge, rutschte aus und die Schlinge zog sich zu. Ehe man ihm Hilfe bringen konnte, war er bereits tot.

Explosierte Blindgänger. Aus Soldin wird verschiedene Morgenblätter gemeldet, ein Ulfauer brachte einen Blindgänger mit, den er für ungefährlich erklärte. Als die Kinder damit spielten, fiel die Granate zu Boden, explodierte und verwundete den Krieger, seine Frau, Schwester und Kind schwer; außerdem wurde erheblicher Materialschaden angerichtet. — Ein weiterer Fall ereignete sich in Simonsdorf bei Stettin, wo ein hiesiger Landjunker ebenfalls vom Schlachtfelde eine Granate mitbrachte, die in die Hände seiner Kinder geriet. Das Geschöß trennte und brachte den zwei Kindern schwere Verletzungen am ganzen Körper bei.

Neue Fortschritte der Kriegstechnik. Das kriegführende Ausland rechnet unter anderem auch mit einem in Deutschland bestehenden Manael an Mangan, das zur Herstellung von Stahl gebraucht wird. Abgesehen davon, daß in Deutschland erhebliche Mengen Manganerze vorräthig sind, fördern die deutschen Bergwerke fortgesetzt die nötige Menge, die gebraucht wird. Nunmehr hat aber auch noch die deutsche Wissenschaft und Technik einen Erfolg des Ferroromangans für die Staahlerzeugung gefunden. Von vertrauenswürdig Seite wird hierüber mitgeteilt, daß das Material aus inländischen Grundstoffen hergestellt wird, die sich in beliebige großen Mengen im Inlande gewinnen lassen. Anlagen hierfür sind schon im Verriebe und noch größere im Bau. Das Verfahren wird Deutschland dauernd von der Zufuhr aus dem Ausland unabhängig machen. Es bedeutet gleichzeitig einen Fortschritt und ist wirtschaftlicher wie das bisherige Verfahren. — Wie auf so manchen anderen Gebieten wird auch hier durch die Politik der Abwertung das Segenteil von dem erreicht, was ihre Urheber beabsichtigten.

Brand in Brooklyn. Ein Amsterdamer Blatt gibt folgende Meldung des New Yorker Times-Korrespondenten wieder: Bei einem Brande in Brooklyn sind 3 britische Dampfer, die für die Alliierten befrachtet waren, und 30 Barken und Leichter bis auf die Wasserlinie abgebrannt. Als der Brand gelöscht war, ist der Untergrund mit stelen Waren eingestürzt. Der Schaden dürfte 12 Millionen Dollar betragen.

Verlustlisten.

Erdienen sind:
Preussische Verlustliste Nr. 457.
Sächsisch Verlustliste Nr. 254.
Württembergische Verlustliste Nr. 346.
Die Verlustlisten sind während der Geschäftstunden nachmittags von 8 Uhr normittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling
Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co.
Gesamtlich in Elberf.